

7 Falldarstellung Nazar Sautin

Die Heimgeschichte als »anderer Teil vom Leben«

7.1 Rekonstruktion biographischer Ereignisse – Biographisches Kurzporträt

Zum Zeitpunkt des Interviews ist Nazar Sautin 18 Jahre alt. Nazar Sautin wird 1997 in einer russischen Kleinstadt in der Nähe des Schwarzen Meeres geboren und wächst dort mit seiner Mutter, dem Vater und einem drei Jahre älteren Bruder auf. Sein Vater ist Pfarrer, über die Ausbildung seiner Mutter wird im Interview nichts bekannt. In Russland besucht er die Schule bis zur sechsten Klasse. Seine Mutter hat in seiner Kindheit eine Beziehung zu einem Mann, der in der Schweiz lebt, und heiratet diesen nach zwei Jahren. In der Folge der Heirat migriert Nazar Sautin 2009 mit seiner Mutter und seinem Bruder in die Großstadt E in der Schweiz. Zu dem Zeitpunkt ist er zwölf Jahre alt. Über die Trennung seiner leiblichen Eltern erzählt er nichts. Sein Aufenthaltsstatus in der Schweiz ist eine B-Bewilligung.¹ Der neue Ehemann seiner Mutter arbeitet als Doktor der Informatik an der Universität. Mit der Migration in die Schweiz fangen für Nazar Sautin »Probleme« (35) an. Die Probleme bezieht er darauf, dass er seinen Stiefvater nicht akzeptieren kann, und auf Konflikte mit seinem Bruder, verbunden mit körperlichen Auseinandersetzungen. Nach ungefähr einem dreiviertel Jahr in der Schweiz droht ihm seine Mutter, dass er alleine zurück nach Russland zu seiner Großmutter muss, wenn die anhaltenden Konflikte zu Hause nicht aufhören. Nazar Sautin vertraut sich daraufhin seiner Lehrerin an, und diese kümmert sich um einen Platz in einer stationären Kriseneinrichtung, die kurzfristig und zeitlich begrenzt Hilfe anbietet.

Nach einem dreimonatigen Aufenthalt in der Kriseninstitution wechselt er in ein Schulheim, da sich während der Zeit seine schulische Performance verschlechtert hat, und bleibt dort 14 Monate. Im gleichen Jahr stirbt sein leiblicher Vater in Russland, und er bekommt noch eine 14 Jahre jüngere Halbschwester. Während des Aufenthaltes im Schulheim lernt er Personen kennen, die »illegale Sachen« (292)

¹ Eine B-Bewilligung ist ein Aufenthaltsstatus, der einen zeitlich beschränkten Aufenthalt in der Schweiz ermöglicht.

machen, und verbringt mit ihnen seine Freizeit. In der Folge kommt es zum Abbruch durch das Schulheim: »*wir sind zu dritt nachher rausgeschmissen worden*« (111). Er wird vor die Wahl gestellt zwischen einer geschlossenen größeren Einrichtung oder einer Unterbringung bei einer Familie mit Jugendhilfeplätzen auf dem Land in einem Tal in den Bergen.²

Er entscheidet sich für die Unterbringung bei der Familie. Verbunden mit der Maßnahme ist ein einjähriges Schulverbot. Während dieser Zeit besteht sein Tag aus Arbeit mit der Familie und seinem ganztägigen Aufenthalt dort. Nach zwölf Monaten besucht er die Schule am Ort. Er beendet diese ohne Gymnasialempfehlung. So wechselt er nach zwei Jahren Aufenthalt in der familienähnlichen Unterbringung wieder zurück in die Großstadt E und besucht dort nochmals ein Jahr die Schule mit der Intention, auf diesem Wege doch noch eine Empfehlung für das Gymnasium zu erhalten. Während dieser Zeit lebt er in einem Lehrlingsheim in Großstadt E. Zum Zeitpunkt des Interviews hat er das Schuljahr erfolgreich mit einer Gymnasialempfehlung absolviert. Er plant den Auszug in eine eigene Wohnung in der Agglomeration der Großstadt E und nach den Sommerferien den Besuch des Gymnasiums.

7.2 Anbahnung des Interviews und Reflexion der Interviewsituation

Nazar Sautin wurde im Rahmen der zweiten Erhebungswelle befragt. Der Kontakt kam über die Einrichtungsleiterin der stationären Jugendhilfeeinrichtung zustande, in der er zu der Zeit lebte. Die Einrichtungsleiterin, die auch seine Bezugsperson ist, fragte ihn an, ob er Interesse an einem Interview hätte und ich mich bei ihm melden könnte. Nachdem er Interesse signalisiert hatte, nahm ich telefonisch mit ihm Kontakt auf und konkretisierte einen Interviewtermin. Beim Telefonieren sagte ich etwas zum geplanten Inhalt, Ablauf und dem voraussichtlichen Zeitbedarf und fragte ihn nach einem Ortswunsch für das Treffen. Da er noch nachdenken wollte, welcher Ort für ein Treffen für ihn gut wäre, verabredeten wir, dass er sich nochmals per SMS melden würde, um mir einen Treffpunkt mitzuteilen.

Bemerkenswert ist der von ihm dann per SMS vorgeschlagene Treffpunkt in einer Bar im Luxushotel in Bahnhofsnähe und dort im Fumoir, dem Raucherzimmer. In seiner SMS zeigten sich ein formaler Sprachstil und Formulierungen, die ihn als stillvollen Gastgeber erscheinen lassen: »*Ich erwarte Sie gerne am Donnerstag*

2 Die Art der beschriebenen Maßnahmen, zwischen denen er wählen kann, und auch die Verordnung von Schulverbot sowie der Zwang zur Arbeit deuten auf eine angeordnete Maßnahme im Rahmen des Straf- und Maßnahmenvollzugs hin. Er selbst gibt aber an, dass es trotz des Kontakts mit der Polizei und seines Interesses für »*illegal Sachen*« nie zu einer Verurteilung kam. Nach dem rechtlichen Rahmen der Platzierung wurde im Interview nicht nachgefragt.

um 11.00«. Er sorgt in der SMS auch vor, dass er von mir erkannt wird: »*Falls ich Sie nicht erkenne, ich habe kurze Haare und ein Buch in den Händen*«. Damit wird der Rahmen für das Gespräch von ihm aktiv gestaltet, und er zeichnet ein Bild von sich. Deutlich wird dadurch auch, dass er sich wohl im Voraus schon Gedanken um seine Selbstpräsentation im Interview gemacht hat und das Interview als etwas zu Gestaltendes versteht.

Das in der SMS vorgeschlagene Hotel, ein traditionsreiches Luxushotel, und die Cigar Lounge als Treffpunkt unterstreichen auch den Eindruck, dass er seine Selbstpräsentation bewusst inszeniert. Mit dem Ort schafft er einen Rahmen für das Interview, der einen Bezug herstellt zur Lebenswelt von wohlhabenden Menschen und historisch zu gebildeten und berühmten männlichen Personen, die in der Geschichte des Hotels dort zu Gast waren. Durch den Hinweis auf das Buch entwirft er sich als Mensch, der gerne liest, was ihm in Kombination mit dem Ort auch einen bildungsbürgerlichen Habitus verleiht. Für mich war die Selbstdarstellung überraschend und auch außergewöhnlich im Vergleich zu den anderen Interviews. In meiner Konstruktion von Jugendlichen mit Heimerfahrungen vermute ich weniger eine bildungsbürgerliche Inszenierung mit Buch und Bezug zu Luxusrequisiten wie Zigarren oder teuren, edlen Bars.

Als ich am verabredeten Ort ankam und von einem Mitarbeiter des Hotels in die Lounge gebracht wurde, identifizierte ich in der Bar zwei Personen, von denen keine auf mich einen wartenden Eindruck machte und die beide am Lesen und Rauchen waren und durch ihren Kleidungsstil auf mich den Eindruck von Männern auf Geschäftsreise machten. Da ich mir an dem Ort insgesamt etwas deplatziert vorkam, ging ich nochmals hinaus, um dort zu warten und ggf. auch anzurufen. Draußen kam mir der jüngere der beiden Männer nachgelaufen und stellte sich mir mit Handschlag als Nazar Sautin vor. Beim gemeinsamen Zurückgehen in den Raum hielt er mir die Türen mit höflicher Manier auf. Durch die Geste wird deutlich, dass das Geschlechterverhältnis zwischen ihm und mir eine Rolle spielt und dies das Verhältnis zwischen Interviewtem und Interviewerin beeinflusst. In Bezug auf das Alter zeigt sich hier ein jüngerer Mann einer rund 20 Jahre älteren Frau gegenüber galant. Weiterhin wird durch die selbstverständliche Inanspruchnahme des Raumes durch Nazar Sautin ein wohlhabendes, bildungsbürgerliches Milieu von ihm vertreten, was sich indirekt auch mit der Adressierung durch die Interviewerin als Jugendlichem mit Heimerfahrungen bricht.

Auf dem Tisch stehen bereits eine leere Tasse und ein Aschenbecher mit zwei Zigarillos. Nazar Sautin nimmt in einem ledernen Ohrensessel Platz, ich setze mich ihm gegenüber. In der Mitte des Raumes steht ein Möbelstück aus Holz, in dem wahrscheinlich teure Zigarren eingeschlossen sind; darauf stehen Whiskey und andere edel anmutende Getränke. Im Hintergrund läuft Klaviermusik. Wir unterhalten uns kurz über den Ort, und er sagt, dass er sich sehr gerne hier aufhalte, aber nicht zu oft herkomme, um sich nicht daran zu gewöhnen. Er hebt die besondere

Atmosphäre hervor und dass ihm insbesondere die Ruhe gut gefalle. Wir bestellen Getränke und beginnen mit dem Interview.

Das Interview dauert eine Stunde und 20 Minuten. Abgesehen vom Servicepersonal, das mehrere Male nach neuen Wünschen fragt, gibt es keine Störungen des Gesprächs. Herr Sautin raucht einige Zigarillos und zündet sich diese betont entspannt an, was immer wieder zu kürzeren Pausen in seiner Erzählung führt.

Das Luxushotel als Bühne des Interviews unterstreicht Aussagen im Interview wie z. B., dass er es geschafft hat, das zu erreichen, was er wollte, und sich von der Vergangenheit, in der er sich auch für kriminelle Dinge interessiert hat und als schwer erziehbar klassifiziert wurde, erfolgreich distanzieren konnte. Er strukturiert die Erzählung durch genaue zeitliche Angaben mit Daten oder Angabe der Dauer sowie die Darstellung von temporalen Abfolgen – also durch das, was zeitlich nacheinander folgt. Beim Erzählen der Biographie wird deutlich, dass er immer wieder darum ringt, etwas »*Spezielles*« zu erzählen und sich mit einer besonderen Geschichte zu präsentieren. Auch unterbricht er zwischendurch die Erzählung und sagt, dass er nicht wisse, wie er das Ganze »*interessant erzählen soll*«. Offenbar hat er den Anspruch, eine spannende Geschichte zu erzählen, und sieht sich durch das Interview dazu aufgefordert hervorzuheben, was bei ihm anders und besonders ist.

Darüber hinaus scheint das Interview für ihn auch eine Bühne zu sein, die er für seine Kritik an der stationären Jugendhilfe nutzt. So präsentiert er seine Gedanken zu den unterschiedlichen Institutionen der stationären Jugendhilfe, distanziert sich kritisch von ihnen und stellt sie in ihren Zielen und Arbeitsweisen infrage. Hier unterstreicht auch die Inszenierung des Interviews in einem Luxushotel, dass die einfache Art zu leben, die er insbesondere in der Einrichtung auf dem Land als Lebensentwurf verordnet bekommen hatte und von der er später im Interview erzählt, nicht zu ihm passt. Die Inszenierung im Luxushotel kann bereits für sich genommen als Statement gegen die dominante Perspektive der stationären Kinder- und Jugendhilfe und auch des Forschungsprojektes auf ihre Adressat*innen gelesen werden. Der Rahmen führt auch dazu, das Machtgefälle zwischen Interviewerin und Biographen zu verringern; durch sein gentlemanhaftes Verhalten versucht er, sich im Geschlechterverhältnis zu mir als im Vergleich zu ihm ältere Wissenschaftlerin zu positionieren.

7.3 Konstruktion der Biographie – Übersicht Interviewverlauf

Das Interview mit Nazar Sautin dauert eine Stunde und 20 Minuten, wovon die Haupterzählung 45 Minuten lang ist. Die Haupterzählung wird kurz unterbrochen durch den Erzähler nach einer ersten Koda, was ihm sein Leben in der stationären Jugendhilfe gebracht habe. Hier drückt er seine Unsicherheit aus, seine Biographie

»spannend« zu erzählen, und er fragt die Interviewerin, was sie mit den »Informationen« (19), die sie von ihm bekomme, beabsichtige zu tun. Nach einem kurzen Dialog darüber und einer Bekräftigung der Interviewerin, dass sie seine Erzählung sehr spannend finde, fordert sie Nazar Sautin auf, weiterzuerzählen. Er führt daraufhin aus, was er noch erlebt hat und wie seine Biographie in der Jugendhilfe weiterging. Als er seine schulischen Zukunftspläne erläutert hat, schließt er mit einer positiven Bilanz seine Erzählung in einer zweiten Koda ab: »eigentlich das wo habe erreichen wollen habe ich erreicht, (.) ///mmh (.) mmh/// und jetzt bin ich: (.) meine Ferien am genießen (.) ///ja (.) mmh (.) @(.)@/// (.) so,« (370-371). Dabei bringt er zum Ausdruck, dass er seine Biographie von einem Standpunkt aus konstruiert, von dem aus er positiv in die Zukunft blickt.

Die biographische Erzählung enthält zahlreiche beschreibende Teile und eigen-theoretische reflektierende Elemente. Die Sprechweise von Nazar Sautin ist langsam und wirkt sehr bedacht. Er inszeniert seine Biographie aus einer äußereren Perspektive auf sich selbst zu einer Zeit, die schon lange vorbei zu sein scheint. Dabei geht er schwerpunktmäßig auf die letzten fünf Jahre ein, in denen offenbar viel passiert ist und er eine Entwicklung durchlaufen hat. Aus einer ›geläuterten‹ Position heraus betrachtet er vieles, was er getan hat, distanziert und kommentiert es kritisch. Dies ist bemerkenswert, da er ja zum Zeitpunkt des Interviews erst 18 Jahre alt ist, der Erzählduktus und die distanzierte Form der Betrachtung des eigenen Lebens allerdings an eine ältere Person erinnern. Dass er nur wenig über seine Emotionen und sein konkretes Erleben erzählt, verstärkt den distanzierten Eindruck.

Im Kern seiner biographischen Konstruktion steht damit seine Hilfebiographie, also die Darstellung, welche Bedeutung im biographischen Verlauf sein Leben in der stationären Jugendhilfe hat. So stellt er dar, wie es dazu kam, dass er in die stationäre Jugendhilfe ging, und welche Stationen und Entwicklungen sich dann dort ergaben. Seine Biographie vor seiner Migration in die Schweiz handelt er stark gerafft ab, ohne dabei in die Tiefe zu gehen. Dies ist auch mit dem Forschungsprojekt in Verbindung zu setzen, in dem er als Jugendlicher adressiert wird, der in der stationären Jugendhilfe gelebt hat. Eine weitere relevante Dimension für die Konstruktion seiner Biographie ist sein Anspruch, etwas »Spezielles« zu erzählen.

7.4 Feinanalyse der Anfangssequenz – Rahmungen Interviewsituation

Die folgende Analyse der Anfangssequenz des Interviews arbeitet die Rahmungen heraus, die hier interaktiv hergestellt werden. Die Anfangssequenz beinhaltet die Informationen vor dem Interview, die aufgezeichnet wurden, damit verbundene Aushandlungen, die Eingangsfrage sowie den Einstieg in die biographische Erzählung.

Vorgespräch und Aushandlung

- I: () °So°; und haben Sie sonst irgendwelche Fragen an mich; (4)
- N: Und wo soll ich beginnen; (1)
- I: Das; das sage ich Ihnen noch (.) ja; (1)
- N: Danke ()°, ((zum Servierpersonal)) (10)
- I: Danke: ((zum Servierpersonal)) (4)
- Servierpersonal: Zum Wohl (.)
- I: Merci: (1) also wenn (.) für Sie jetzt in Ordnung ist mit der Aufzeichnung erst mal (.) nachher
- N: Ist in Ordnung (0; 1-9)

In der Anfangssequenz des Interviews finden noch Vorgespräche und Aushandlungen über den Gegenstand des Interviews statt. Deutlich werden hier die Sprecher*innenpositionen und damit verbundene Rollen. Die Interviewerin steuert das Gespräch und orientiert sich hier an einem Ablauf von Punkten, die sie nacheinander anspricht. Dies zeigt sich in der Antwort auf die Rückfrage von Nazar Sautin nach dem Beginn und ihrem Verweis, dass das später konkretisiert wird. Damit wird etwas Regelfhaftes in der Durchführung des Interviews sichtbar, was an manchen Punkten Offenheit lässt für die Relevanzsetzungen des Interviewten und an anderen Punkten aufgrund des Ablaufs auch eine Struktur und eine Reihenfolge definiert.

Seine Nachfrage, wo er beginnen soll, zeigt, dass für ihn offen ist, für welchen Teil seiner Lebensgeschichte sich die Interviewerin interessiert. Die Antwort der Interviewerin unterstreicht ihre Rolle als Organisatorin des Ablaufes des Interviews und als diejenige, welche die Aufforderung hierzu konkretisiert. Sie verweist dabei auf einen späteren Zeitpunkt, an dem der Punkt geklärt wird. Sie fährt fort mit der Klärung von Punkten, die aus ihrer Sicht noch zu besprechen sind, und mit der Frage, ob eine Aufzeichnung in Ordnung sei, was von Nazar Sautin bestätigt wird.

Es wird deutlich, dass die Interviewerin einen Ablauf des Gesprächs vor Augen hat und das Gespräch entlang dieses Plans führt. Der Interviewte hingegen hat noch offene Punkte und Fragen zum Ablauf, scheint aber bemüht darum, die Anliegen der Interviewerin zu erfüllen und akzeptiert ihre Rolle als Leiterin des Verfahrens.

Erzählimpuls

- I: Gut; dann habe ich=s das mit dem Vertraulich-Werden gesagt und (.) dann: (.) würde ich sagen wir fangen einfach an, also wie ich gerade schon gesagt habe (.) ist der erste Teil so dass Sie mehr reden und ich mache mir nur ein paar Notizen dass ich nachher noch mal

nachfragen kann; //mmh// (.) genau; (.) und, (.) ich würde Sie jetzt bitten (.) also (.) mir ihre (.) ganze Lebensgeschichte zu erzählen, so wie so eins, (.) zum anderen kam, und alles (.) was passiert ist Ihre (.) alles was zu Ihnen gehört Ihre Geschichte: (1) fangen Sie ganz früh an, (.) und bis eben da (.) wo Sie heute hier (.) sitzen; (1) (10-16)

Durch die vorige Sequenz in Kombination mit dieser entsteht der Eindruck, dass die Interviewerin eine Reihe von Punkten abhakt, die zur Führung des Interviews von ihr geplant wurden: Klärung offener Fragen, Zustimmung zur Aufnahme einholen und auf die Anonymisierung des Interviews eingehen, bevor sie den Erzählimpuls gibt. Die Sprecherinnenposition der Interviewerin ist also durch die Führung des Gesprächs nach einem Plan gekennzeichnet, der ihr auch eine gewisse Autorität verleiht. In der Formulierung wird deutlich, dass es ein »Wir« gibt, das beide im Interview verbindet, allerdings mit unterschiedlichen Rollen und Verantwortlichkeiten, die von der Interviewerin skizziert werden: Die Interviewerin stellt den Ablauf vor und definiert, was sie vom Interviewten erwartet; sie selbst kündigt für sich zunächst eine eher zurückgenommene Rolle an, in der sie nur schreibt sowie zuhört, und fordert den Interviewten auf zu erzählen.

Nach dem Abhaken von verschiedenen Punkten leitet die Interviewerin über zum Erzählimpuls. Mit der Formulierung »alles, was zu Ihnen gehört« werden stark die aktuelle Perspektive des Interviewten adressiert und Themen, die dazu gehören. Die zeitliche prozesshafte Dimension hingegen wird über die Bitte, früh zu beginnen und bis heute zu erzählen, zum Ausdruck gebracht.

Aushandlung Zeitpunkt des Beginns

N: Äh::m (.) f.: also (.) ich würde mal (.) mit dieser Zeit anfangen wo ich in die Schweiz gekommen bin; (.)

I: Gerne auch schon vorher;

N: Gerne schon vorher okay

I: Gerne alles; (.) ja, (.) (17-21)

Als Reaktion auf den Erzählimpuls folgt zunächst eine weitere Aushandlungsphase, ausgelöst durch die Ankündigung von Nazar Sautin, seine Erzählung mit seiner Migration in die Schweiz zu beginnen. Dies wird von der Interviewerin mit der Bitte zurückgewiesen, gerne auch auf die Zeit »vorher« einzugehen. Diese Aufforderung steht im Widerspruch dazu, dass die Aufforderung, »früh« zu beginnen, ja eine vage Bestimmung des Zeitpunktes ist, die dem Interviewten Gestaltungsspielraum überträgt. Die Offenheit des Erzählimpulses wird dadurch eingeschränkt und es wird klar, dass ein nicht gänzlich transparenter Erwartungshorizont der Interviewerin an die Erzählung besteht. Nazar Sautin geht darauf ein und stimmt der Intervention mit »okay« zu. Die Interviewerin baut den Horizont der vagen Er-

wartungen noch aus, indem sie sagt »gerne alles« – was einen totalitären Anspruch verdeutlicht, der so nicht erfüllt werden kann. Vielmehr wird durch diesen Anspruch eine Fiktion aufgerufen.

Bei der Sprecherinnenposition wird deutlich, dass die Interviewerin den Rahmen des Interviews strukturiert, eine Reihenfolge und unterschiedliche Rollen definiert. Gleichzeitig erscheint der Auftrag an den Interviewten offen, was zunächst einen spannungsreichen Rahmen beschreibt zwischen vermeintlich klaren Regeln und Offenheit sowie Gestaltungsraum. Nazar Sautin erscheint hier einerseits als jemand, der versucht, das Interview zu gestalten und Entscheidungen über Schwerpunktsetzungen zu treffen; andererseits zeigt sich auch sein Bemühen, den Anliegen der Interviewerin gerecht zu werden.

7.5 Biographie bis zur Jugendhilfe – Vom simplen Leben zum Anfang »meiner Heimgeschichte«

Erzählauftakt – »simples Leben« in Russland

Oh::::m (.) ich komme ursprünglich von Russland, (1) u:nd (.) dort hatte=m (.) hatte ich eigentlich (.) ein ganz simples Leben (.) //mmh/// bin in die Schule gegangen (1) habe meine Hausaufgaben erledigt //mmh/// und //mmh/// (.) äh::m (.) //mmh/// mit Kollegen, (.) Zeit verbracht also (2) dass (.) das ist eigentlich eine (.) schöne Kindheit gewesen, aber ähm (.) meiner Meinung nach (.) nicht wirklich etwas Spezielles; //mmh/// (2) (1; 22-26)

Nach der kurzen Aushandlungsphase, der den Startpunkt des Interviews betrifft, fängt Nazar Sautin an mit seiner Erzählung. Den Auftakt der Biographie bildet eine nationalstaatliche Verortung in Bezug darauf, wo er »ursprünglich« herkommt. Diese Positionierung als Migrationsanderer und die Bezugnahme auf den nationalen Kontext der Geburt in Russland können vor dem Hintergrund von Erfahrungen der Adressierung als Migrationsanderer in der Schweiz als Positionierung verstanden werden, die potenziell von der Interviewerin erwartet wird. Auf die Verortung der Kindheit außerhalb der Schweiz folgt eine Bewertung der Zeit dort als »ganz simples Leben«. Dies wird mit Beispielen illustriert, wie dem Schulbesuch als normalbiographischem Teil der Kindheit, dem Erledigen von Hausaufgaben und dem Verbringen der Freizeit mit Freund*innen. Diese Belegebeispiele untermauern wie kurze Filmszenen seine Aussage und können als Stilmittel verstanden werden, eine normale Kindheit darzustellen.

Auch die bilanzierende Aussage, dass es eigentlich eine schöne Kindheit gewesen sei, kann als Form der Normalisierung verstanden werden, da er hier in einem abstrakten, beschreibenden Modus Bilder einer schönen Kindheit aufruft und damit Normalität herstellt und für sich reklamiert. Gleichzeitig wird durch die

Formulierung »eigentlich« die Reichweite der Aussage etwas eingeschränkt, und es kann als Ankündigung verstanden werden, dass im weiteren biographischen Verlauf Veränderungen zu erwarten sind. Das Resümee der Sequenz, dass die schöne Kindheit »nicht wirklich etwas Spezielles« gewesen sei, knüpft an Vorstellungen einer normalen Kindheit an. Diese Form der Normalisierung und die damit verbundene Positionierung in einem Rahmen gesellschaftlich anerkannter Subjektpositionen können darauf hindeuten, dass er sich durch das Interview und die Ansprache als junger Erwachsener, der in der stationären Jugendhilfe aufgewachsen ist, dazu aufgefordert fühlt, das zu erzählen, was bei ihm speziell oder besonders war, und er daher diesen Teil, den er als normal einschätzt, auch nicht weiter vertiefen will. Weiterhin kann es aber auch ein Hinweis darauf sein, dass er hier einen Aufbau der Geschichte konstruiert, bei dem er von der Normalität einer schönen Kindheit ausgehend im weiteren Verlauf erzählt, wie er in die stationäre Jugendhilfe gekommen ist.

Das Thema der Kindheit schließt er mit dieser Sequenz ab, und es ist zu erwarten, dass danach etwas Neues anfängt. Die kurze Abhandlung seiner Kindheit in Russland knüpft auch an seine Rückfrage an, ob er mit der Erzählung in der Schweiz beginnen solle. Trotz des Wunsches der Interviewerin, auch schon vorher zu beginnen, handelt er diesen Teil seiner Biographie nur kurz ab. Über die Familienkonstellation in seiner Kindheit in Russland, den Ort seines Aufwachsens oder die Zeit seines Lebens dort erzählt er nichts. Im Nachfrageteil bittet die Interviewerin nochmals, etwas mehr über die »schöne Kindheit« zu erzählen, und er ergänzt daraufhin noch ein paar Aspekte:

Die Stadt, (.) wo in der Nähe vom Schwarzen Meer ist (.) ähm:: hat irgendwie vierzig-, oder fünfzigtausend Einwohner ///mmh/// also ist (.) ist nicht wirklich ///ja/// groß //ja/// (3) ich habe insgesamt etwa (1) zwanzig, (1) ja so etwa um die zwanzig Kollegen gehabt (.) ///mmh/// mit denen in ich ähm (1) mit denen habe ich meine (.) Freizeit verbracht ///mmh/// (.) aber äh:m (.) ich habe gar nicht so:: viel (.) Freizeit geha:bt (.) ///mmh/// vo:::n (.) wenn ich mich irre (.) von halb acht, (.) bis um (.) fünf, (.) bin ///mmh/// ich an der Schule gewesen ///mmh/// (.) und (.) ///mmh/// (.) ich habe viel Hausaufgaben gemacht, //ja/// in Russland, (23; 383-389)

In seiner Antwort beschreibt er sachorientiert und quantifizierend unterschiedliche Aspekte seiner Kindheit und orientiert sich dabei an lebenslaufrelevanten Bereichen. So geht er auf die Stadt ein, in der er gelebt hat, lokalisiert diese und benennt die Einwohner*innenzahl. Auch die quantitative Benennung der Kolleg*innen³ wirkt sehr sachorientiert. So geht er zwar auf die gemeinsam verbrachte Frei-

3 Der Begriff der Kolleg*in wird in der Schweiz für Personen benutzt, die weniger sind als enge Freund*innen und mehr als flüchtige Bekannte. Nicht gemeint damit ist an dieser Stelle Arbeitskolleg*in.

zeit ein, nicht jedoch auf die emotionale Qualität der Beziehungen. Den Bereich der Freizeit bestimmt er noch genauer und schränkt diesen ein durch die Schule, die jeden Tag lange geht und mit vielen Hausaufgaben verbunden ist. Diese Spezifizierung scheint ihm relevant für die Interviewerin zu sein, damit diese den Kontext seines Aufwachsens in Russland verstehen kann. Dies verweist auf Erfahrungen, dass die Normalität, von der aus über Kindheit nachgedacht wird, geprägt wird durch das »hegemoniale Hier in der Schweiz«. Die Interviewerin scheint den hegemonialen Kontext zu repräsentieren und wird von ihm offensichtlich als eine Person wahrgenommen, die mit seiner Kindheit nur etwas anfangen kann, wenn sie entsprechende Erklärungen bekommt. Die Themenauswahl scheint auch orientiert zu sein an Normalitätsvorstellungen von Kindheit. Damit greift er den Teil der Frage auf, der sich auf die »schöne Kindheit« bezieht, und das, was er mit »nichts Spezielles« in der Haupterzählung angedeutet hat. Trotz seiner gerafften, beschreibenden Erzählweise vermittelt er durch die Quantifizierungen den Eindruck von Genauigkeit.

Konkrete Erfahrungen und Erzählungen zu seiner Kindheit oder seiner Familienkonstellation stehen hingegen weniger im Fokus seiner Geschichte. In Bezug auf seinen Vater konkretisiert er, dass dieser Pfarrer war und die Familie »so eine (.) Pfarrerfamilie (.)« (392).⁴ Über die Beziehung seiner leiblichen Eltern erzählt er nichts. Interessant ist unter einer Genderperspektive, dass er über die Berufe der männlichen Protagonisten im Interview Auskunft gibt, vom Beruf und der Ausbildung oder dem Studium seiner Mutter jedoch nichts berichtet. Vielmehr scheint für ihn der väterliche Beruf das Familienleben zu prägen.

Seine Kindheit und den Kontext seines Aufwachsens in Russland beschreibt er auch im Nachfrageteil auf einer stark sachorientierten Ebene. Von seiner Familien- und Beziehungskonstellation in seiner Kindheit und frühen Jugend erzählt er nur wenig. Er bleibt also seinem Vorhaben aus der Aushandlungsphase des Interviews treu, den biographischen Teil in Russland nicht zu vertiefen, sondern den Schwerpunkt seiner Erzählung auf den Teil seiner Biographie in der Schweiz zu legen.

Seine Kindheit in Russland kann mit seiner Geburt Ende der 1990er-Jahre in der postsowjetischen Ära verortet und kontextualisiert werden. Durch den Umbruch des sozialistischen Systems und der damit verbundenen Wirtschaftskrise prägte Armut diese Zeit (vgl. Bundeszentrale für Politische Bildung (bpb) 2003). So wird das Jahrzehnt nach dem Zusammenbrechen der Sowjetunion auch als die »wilden

4 Nazar Sautin nutzt hier selbstverständlich die Bezeichnung »Pfarrerfamilie« (392). Anzunehmen ist, dass sein Vater die orthodoxe Kirche repräsentierte. Religion hatte in der Folge der Umbrüche in der postsowjetischen Gesellschaft wieder an Relevanz zugenommen. Für eine genauere Kontextualisierung fehlen hier allerdings Informationen. So wäre es bspw. interessant, mit welchem beruflichen Hintergrund sein Vater die Position als Pfarrer einnahm und was er in Zeiten der Sowjetunion beruflich machte.

und stürmischen 1990er des postsowjetischen Russland« (Klein, o. S.) bezeichnet. Anzunehmen ist, dass beim Aufwachsen von Nazar Sautin diese politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und ideologischen Umbrüche eine Rolle spielten und dabei auch die krisenhaften Zustände prägend waren. Damit verbunden ist die These, dass in seiner Kindheit die allgegenwärtige Armut, der die Mehrheit der Bevölkerung ausgesetzt war, relevant war. Dies ist interessant vor dem Hintergrund seiner Inszenierung im Interview als Luxusliebhaber. Eventuell erzählt er aus diesem Grund nicht so viel über seine Kindheit, da sich in der Folge ein Bruch in seiner Inszenierung ergeben könnte. Zusammenfassend fällt auf, dass Nazar Sautin weder in der Haupterzählung noch im Nachfrageteil näher auf die Phase seiner Kindheit eingeht. In der Zweiteilung seiner Biographie thematisiert er den ersten Teil weitestgehend randständig, wodurch dieser in den Hintergrund gerät. In der Folge scheint der erste Teil seiner Biographie in Russland abgespalten von seinem Leben in der Schweiz.

Migration in die Schweiz und Beginn »mein anderer Teil vom Leben«

(2) *m:::eine Mutter (.) hat äh::m (.) einen Mann kennengelernt, (.) er ist auch ein Russe, wohnt (.) jedoch seit (.) äh zwanzig, (.) oder äh: dreiundzwanzig Jahre bin ich mir nicht mehr sicher äh:: hier in der Schweiz, ///mmh/// (1) und (.) ähm (.) irgendwie, (.) zwei Jahre, (.) später ähm (.) sind sie verheiratet gewesen, ///mmh/// (.) und (.) wir sind eben (.) in die Schweiz gekommen; ///mmh/// (.) das ist (.) zweitausendundneun; (.) ///mmh/// März zweitausendundneun; (1) da:: ist (.) ähm (.) sagen wir mal mein (.) mein anderer Teil vom Leben angefangen (.) (2; 26-36)*

Nach der kurzen Abhandlung seiner Kindheit kann diese Sequenz als Auftakt dazu verstanden werden, wie als Folge der Migration in die Schweiz sein »*anderer Teil vom Leben*« anfängt. Im weiteren Verlauf des Interviews zeigt sich, dass dieser Teil seines Lebens für ihn mit Problemen verbunden ist und letztendlich zum Übergang in die stationäre Jugendhilfe führt. Dies steht damit auch im Kontrast zur Kindheit, die er als normal konstruiert. Sein Leben teilt er so in zwei Teile ein und grenzt die beiden Zeiten voneinander ab.

Als Ursache für die Migration führt Nazar Sautin die Heirat seiner Mutter mit einem neuen Mann an, der zu dem Zeitpunkt schon längere Zeit in der Schweiz lebt. Zum Ereignis der Hochzeit seiner Mutter wird eine Distanz sichtbar durch die unbestimmte Bezeichnung ihres Partners als »*einen Mann*« und die Darstellung der Hochzeit als überraschend: »*irgendwie, (.) zwei Jahre, (.) später [...] verheiratet gewesen*«. Wie zu diesem Zeitpunkt der Status der Beziehung seiner leiblichen Eltern ist, erzählt er nicht. Anzunehmen ist, dass eine Trennung seiner Eltern und damit verbunden auch das Ende der »*Pfarrerfamilie*« (392) im christlichen Umfeld ein hohes Maß an Konfliktpotenzial mit sich bringen, da dort Trennungen von Ehen nicht

vorgesehen sind. Er selbst wirkt in Bezug auf die neue Partnerschaft seiner Mutter nicht involviert und beschreibt die Vorgänge aus einer beobachtenden Position.

Zur näheren Beschreibung des Mannes ergänzt er, dass dieser über Migrationserfahrungen verfüge und ebenfalls aus Russland in die Schweiz migriert sei. Mit der Datierung dieser Einwanderung vor 20 oder 23 Jahren bemüht er sich um eine akkurate zeitliche Verortung, was ihm nur teilweise gelingt. In seiner Erzählung erscheinen genaue nummerische Bestimmungen relevant für die Strukturierung seiner Biographie. Nazar Sautin führt den neuen Mann seiner Mutter als »Russe« ein. Er nimmt damit eine Präzisierung anhand von natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeiten (vgl. Mecheril 2002) vor. Diese Präzisierung könnte auch eine Bestimmung des Heiratsmusters der Mutter sein, um die Vermutung »Ausländerin/Russin heiratet einen «Schweizer» und damit verbundene Vorurteile zurückzuweisen. Insgesamt ist die Art der Darstellung des neuen Mannes distanziert. Wie sich seine Mutter und ihr Partner kennengelernt haben, lässt er offen.

Die Migration der Familie, die sich in der Folge der Hochzeit der Mutter ergibt, ist in Nazar Sautins Darstellung ein fremdbestimmtes Ereignis. Er macht hier eine Differenz auf zwischen seinem eigenen Leben und dem Leben der anderen in der Familie: Als Personen und Gruppen werden in der Sequenz einmal er alleine sichtbar, dann seine Mutter und der neue Mann sowie ein »Wir«, welches aus Russland in die Schweiz migriert. Wer alles außer ihm und seiner Mutter zu dem »Wir« zählt, lässt er offen; bis hierher hat er noch nicht näher in seine familiären Verhältnisse eingeführt. Anzunehmen ist, dass seine sozialen und familiären Beziehungen durch die Migration in die Schweiz mit Brüchen verbunden sind. Weiterhin offen bleibt in Bezug auf seine Familie, ob und in welcher Form hier noch eine weitere sorgeberechtigte Person existiert. Zum Zeitpunkt der Migration ist er elf Jahre alt:

ich habe (1) mi:ch(.) ich habe mich anpassen müssen: (.) habe (.) neue Sprache lernen müssen, //mmh//(1) es ist auch nicht immer einfach gewesen (.) äh(.) mit dem Stiefvater zu wohnen, (.) und (.) eigentlich (.) das ist nachher der=äh der Grund gewesen (.) wo (.) ganz viele Probleme, //mmh//(.) angefangen haben (.) mmh:: (3) tja; (2; 32-36)

Im Zusammenhang mit der Migration in die Schweiz führt er unterschiedliche Veränderungen an, die dann zu den »Problemen« und dem Beginn seines neuen Lebensabschnitts führen. Zuerst führt er als Erfahrung den Zwang an, sich »anpassen« zu müssen. Es bleibt unklar, ob diese Anpassungsleistung im Rahmen der neuen Familienkonstellation von ihm erbracht werden muss oder ob diese auf die hegemone Anforderung an ihn als Migrationsanderen bezogen ist, sich an die schweizerische Mehrheitsgesellschaft anzupassen. Für den Start der Probleme scheinen insbesondere die neue Familienkonstellation und die Tatsache, dass er »mit dem Stiefvater« wohnen muss, relevant zu sein. In der Art seiner distanzierten Darstellung des Ereignisses der Hochzeit seiner Mutter scheint für ihn die daraus resultierende neue Familienkonstellation herausfordernd, die aus dem »Mann« nun einen

»*Stiefvater*« macht. Es wird sichtbar, dass für ihn mit der Institution der Familie Veränderungen in seinem Leben verbunden sind, denen er machtvoll unterworfen und ausgesetzt ist. So stellt er die Entscheidung seiner Mutter als eine dar, die sie unabhängig von ihm getroffen hat, die für ihn aber große Folgen hat.

Die Erzählweise seiner Biographie bis hierher ist stark gerafft, beschreibend und mit eigentheoretischen Erklärungen versehen. Nachdem er die Kindheit noch in der Normalität verortet hat, verbindet er mit der Hochzeit seiner Mutter und der Migration in die Schweiz eine neue Lebensphase, die er umschreibt mit »*mein anderer Teil vom Leben*«. Damit verbunden ist eine Einteilung in einen Teil des Lebens in Russland, den er als nichts Besonderes konstruiert und mit dem Label einer glücklichen Kindheit versieht, und einen anderen Teil des Lebens in der Schweiz, der mit Problemen verbunden ist. Diese beiden Teile des Lebens erscheinen getrennt und markieren einen Übergang von einer Phase der Normalität zu einer Lebensphase mit Problemen.

Normalisierender Einschub – »Alles wirklich super gewesen«

tja; (2) etwa am (.) sieben oder acht Monate, (.) ist es eigentlich ganz super gewesen; (.) a::: wir sind mit der Familie (1) ähm (.) Ausflüge machen gegangen=also haben zusammen Zeit verbracht es ist (.) alles wirklich super gewesen (.) (3; 36-39)

Hier relativiert er im Stil einer Hintergrundkonstruktion die Aussage, dass mit der Migration in die Schweiz und dem damit verbundenen Zusammenleben mit dem Stiefvater die Probleme angefangen haben. Er beschreibt wieder mit genauen zeitlichen Angaben, dass es für einen Zeitraum »*eigentlich ganz super gewesen*« sei. Wie bereits in der Beschreibung der schönen Kindheit schränkt er die positive Bewertung des Zeitraumes als »*super*« durch »*eigentlich*« ein, hebt aber durch den Abschluss »*alles wirklich super gewesen*« die Einschränkung wieder auf. Dies kann entweder darauf hindeuten, dass sich das Positive nur auf einen kurzen Zeitraum bezieht, oder darauf, dass er sich mit einem ambivalenten Gefühl an die Zeit erinnert, die er sowohl mit zahlreichen Problemen und Herausforderungen als auch schönen Aspekten assoziiert. Als Illustration oder Beleg der Aussage, dass es »*super*« war, bringt er Beispiele wie gemeinsame Ausflüge mit »*der Familie*«. Er konstruiert nun die neue Beziehungskonstellation in der Schweiz mit positiven Erfahrungen als Familie und schließt sich, im Unterschied zur vorigen Beschreibung, ein. Mit diesem positiven Bild verortet er die Familie zwar vor einem Horizont von Normalität, was allerdings durch die ambivalente Retrospektive und die abstrakt wirkenden Szenen der beschriebenen Ausflüge unkonkret erscheint. Durch die gesamte Rahmung deutet sich an, dass das Positive der neuen Familie mit Einschränkungen verbunden ist.

In der Gesamtkonstruktion der Biographie kann diese Hintergrundkonstruktion, die ja die Aussage einschränkt, dass in der Folge des Wechsels in die Schweiz die Probleme angefangen haben, auch als Strategie der Normalisierung gelesen werden. Damit wird der Problemfokus, den er zunächst mit dem »*neuen Teil vom Leben*« aufgeworfen hat, relativiert. Auch der Auftakt der Biographie, bei dem er ins Zentrum stellt, dass seine Kindheit schön war und es hier nichts »*Spezielles*« gab, kann als Form der Inanspruchnahme von Normalität verstanden werden. Subjektivierungstheoretisch verortet er sich damit als Subjekt in einem Rahmen von Normalität und beansprucht eine intelligible Subjektposition für sich. Dies kann als Strategie verstanden werden, sich trotz der Abweichungen aufgrund des Lebens in der stationären Jugendhilfe im Rahmen legitimer, also anerkannter Positionen zu verorten. In Bezug auf den Problemfokus, der hier zunächst anklingt, und auf die Tatsache, dass er hier den Weg in die stationäre Jugendhilfe beschreibt, wird die damit verbundene Abweichung normalisiert und relativiert. Gleichzeitig kann es auch als eine Erzählstrategie der Kontrastierung verstanden werden, da als Effekt die ›Probleme‹ dadurch umso größer erscheinen, je ›schöner‹ es vorher war.

Wiederaufgreifen individualisierender Problemfokus – »Da habe ich angefangen in der Familie Probleme zu machen«

(.) und nachher(.) habe ich mich(.) gleich nicht(.) wohlgeföhlt;(.) //mmh/// ich ha-be nicht(.) wollen,(.) dass irgendein fremder Mann,(.) mit meiner Mutter wohnt,(.) //mmh/// dass er,(.) mit;(.) ja(.) dass er mit mir irgendetwas zu tun hat und(.) da habe ich::(.) angefangen(.) in der Familie Probleme zu machen(.) mmh:(.) ich ha-be einen älteren Bruder,(.) drei Jahre älter, //mmh///(.) und(.) ich=habe eigentlich(.) immer noch(.) haben wir nicht wirk- ähm(.) gute Kontaktverhältnis(.) äh:(.) zwischen einander(1) dann i- hat=es wirklich eskaliert; ich habe(.) ich habe recht oft Stress gemacht,(.) und(.) es ist(.) leider noch(.) zu den Schlägereien gekommen(.) zwischen mir und dem Bruder(.) und das hat natürlich(.) meinen Stiefvater(.) völlig(.) (1) nicht(.) ähm::(.) nicht gefallen;(.) und meiner Mutter natürlich(.) ähm:(5)(4;39-48)

Nach der Relativierung knüpft Nazar Sautin hier an den Faden der angekündigten Probleme an, die mit dem Wechsel in die Schweiz für ihn verbunden sind, und geht erstmals auf sein Empfinden ein. Er benennt, dass er sich dort »gleich« – also trotz der schönen Unternehmungen als Familie – nicht wohlgeföhlt habe. Als Begründung dafür sieht er, dass sein Stiefvater, den er wieder distanziert als »*irgendein fremder Mann*« beschreibt, mit seiner Mutter zusammen sei und mit ihr wohne. Zeitgleich fängt er an, wie er es nennt, »*Probleme* in der Familie »*zu machen*«. Durch diese zeitliche Einordnung bringt er auch indirekt sein als problematisch wahrgenommenes Verhalten mit der neuen Familienkonstellation in Verbindung.

Interessant im weiteren Verlauf der Sequenz ist vor diesem Hintergrund, dass er diesen Zusammenhang nicht mehr aufgreift, sondern vielmehr individualisierend eine Deutung von sich als Ursache des Problems anbietet. So gibt er die Perspektive seiner Mutter und seines Stiefvaters wieder, denen sein Verhalten »natürlich« nicht gefallen habe. Durch die Fokussierung auf die Perspektive der beiden erscheint hier insgesamt der Blick von außen, also von anderen, auf die problematische Situation dominant, in der er »*Stress macht*«. Er legitimiert deren Reaktion und rückt seine eigene Perspektive und seine Gründe, so zu handeln, in den Hintergrund. Die Beschreibung der Beziehung zu seinem Bruder, den er hier das erste Mal einführt, wirkt distanziert durch den bewertenden Blick auf die schlechte Qualität der Beziehung. In der Darstellung der Eskalation des Konfliktes und dem Zusatz, dass es »*leider*« auch zu körperlichen Auseinandersetzungen gekommen sei, werden eine Bewertung seiner Handlungen als falsch und ein Bedauern sichtbar. Die Formulierungen »da habe ich: (.) angefangen (.) in der Familie Probleme zu machen« und »ich habe recht oft Stress gemacht« in Kombination mit Verhaltensweisen, die von ihm als »Probleme« und »Stress« gefasst werden, zeigen ihn als Akteur und treibende Kraft. Durch diese Darstellung in Verbindung mit Kommentierungen wie »*leider*« sowie dem darin liegenden Verständnis dafür, dass dies seinen Eltern »natürlich« nicht gefallen habe, überträgt er sich selbst individualisierend die Verantwortung und lässt die Familienkonstellation unberücksichtigt.

Weiterhin wird hier auch eine Inszenierung von Männlichkeit deutlich, bei der Nazar als männlicher Jugendlicher keinen anderen Mann als Partner seiner Mutter haben will. Die Mutter wird so von ihm als schwach und durch ihn zu beschützen konstruiert. Gleichzeitig scheint bei dieser Konstellation auch Eifersucht seinerseits auf den fremden Mann im Spiel zu sein, der mit seiner Mutter eine Liebesbeziehung pflegt. Obwohl er die Beziehungskonstellation als Familie bezeichnet, wird wieder deutlich, dass es seine Mutter ist, die mit einem Mann zusammen ist, mit dem er selbst nicht freiwillig in Beziehung steht. Damit scheint das, was er hier als Familie bezeichnet, für ihn eine brüchige Konstellation zu sein. Dies widerspricht dominanten Bildern von Familie, die durch emotionale Nähe, Bindung und gegenseitige Sorge gekennzeichnet sind.

Insgesamt zeigen sich in seiner Darstellung der Probleme zu Hause eine distanzierte und von außen auf sich selbst gerichtete Perspektive sowie eine Übernahme der individualisierenden Deutung, dass er Probleme gemacht habe. Dazu bringt er eine bedauernde Haltung zum Ausdruck. Es zeigen sich Widersprüchlichkeiten zwischen der Andeutung, dass er sich nicht wohlgefühlt habe in der neuen Familienkonstellation, und der individualisierenden Darstellungsweise, wie er angefangen habe, Probleme zu machen. Dadurch entsteht der Eindruck, dass die individualisierende Deutung eine dominante Perspektive von außen auf die Situation ist, die von den Eltern kommt oder auch im Kontext der Jugendhilfe entstanden ist. Es wird hier eine Fokussierung auf die Ebene von unerwünschten Verhaltens-

weisen deutlich, die sich in körperlichen Auseinandersetzungen mit seinem Bruder zeigen. Diese werden als das Problem konstruiert, das es zu sanktionieren gilt. Die Ursachen, die seinem Verhalten potenziell zugrunde liegen, die Beziehungsdimensionen in der Familie oder auch die Überforderung, die mit dem Übergang in die Schweiz verbunden ist, werden dadurch unsichtbar gemacht und geraten aus dem Fokus seiner Selbstdeutung.

Entscheidung – Alleine zurück nach Russland oder »ruhige Atmosphäre in die Familie bringen«

und nachher ganz(.) plötzlich (2) hat meine Mutter gesagt, (.) sie steht vor einer Entscheidung; (1) entweder, (1) gehe ich zurück auf Russland, ///mmh/// (1) meine ganze Familie bleibt hier, (.) also; ich habe noch (.) eine Großmutter, ///mmh/// (.) äh: in Russland ich würde (.) äh: (.) ich würde bei ihr wohnen, (.) ///mmh/// oder, (.) ich würde mich verändern (.) und (.) wieder ähm (.) ruhige Atmosphäre in die Familie bringen; ///mmh/// (2) (5; 48-52)

Zeitlich anschließend und für ihn offensichtlich überraschend, teilt ihm seine Mutter mit, dass sie vor einer Entscheidung stehe. Die Mutter offeriert hier zwei Varianten und markiert diese als Grundlage für die Entscheidung, vor der sie steht, die aber von ihm getroffen werden muss. Es ist denkbar, dass sie von ihrem neuen Mann vor diese Wahl gestellt wurde und dies an Nazar Sautin weiterkommuniziert. Die erste Variante ist, dass Nazar Sautin zurück nach Russland geht zu seiner Großmutter. In der Formulierung »meine ganze Familie bleibt hier« zeigt sich, dass dies mit einem Verlust für ihn verbunden wäre, und er bezeichnet die neue Familienkonstellation nun erstmals persönlich als »meine« Familie. Die zweite Variante ist, dass er sich ändert und in der Folge eine »ruhige Atmosphäre in die Familie« bringen solle. Dies schließt an die Deutung in der vorigen Sequenz an, in der er sich als verantwortlich für die Konflikte und Probleme in der Familie darstellt. Diese Wahl, vor die er von seiner Mutter gestellt wird, knüpft auch insofern an die bisherige Erzählung an, als hier von anderen Entscheidungen für ihn gefällt werden und er nur reagieren kann und als Akteur zurückgedrängt wird. Der Vorschlag zeigt aber auch, dass seine Mutter ihm viel Einfluss und Macht zuspricht, die Situation verändern zu können. Damit verbunden ist ein hoher Druck, sich entweder anzupassen oder zurück nach Russland zu gehen. Familie wird hier als ein Ort sichtbar, an dem andere, hier seine Eltern – vertreten durch seine Mutter –, Optionen entwickeln, die aus ihrer Sicht zur Lösung der Situation in der neuen Familie beitragen sollen. Nazar wird in den Prozess nicht einbezogen, sondern mit einer Auswahl von zwei Möglichkeiten konfrontiert, die weitreichende Folgen für seine Biographie haben können. Gleichzeitig wird ihm eine Entscheidung aufgebürdet, bei der sichtbar wird, dass seine Eltern für ihn als Kind nicht angemessen

Verantwortung übernehmen, sondern stattdessen ihm die gesamte Verantwortung für die Probleme in der neuen Familienkonstellation geben.

Übergang ins Heim – »Das ist der Anfang gewesen von meiner(.)@(.)@ Heimgeschichte«

die zwei Veränderungen:: (.) ///@mmh@/// haben mir nicht gepasst; ///mmh/// (.) ich habe (.) ich habe etwas selber machen wollen; (.) u::nd (.) nachher (.) bin ich zu meiner Lehrerin, (1) erzählen gegangen dass (.) dass ich mich (.) nicht mehr wohlfühle zu Hause; (.) ///mmh/// (1) sie hat (1) komischerweise (.) recht, schnell gehandelt, (.) //mmh// und zwar hat sie Kontakt aufgenommen mit äh:: (1) äh BERITA das ist ähm (.) Kinder(.)not-aufnahmegruppe; ///mmh mmh/// (.) heißt das; ///mmh/// (1) //mmh// (1) so:: (.) in (.) zwei oder drei Wochen habe ich meine Sachen gepackt, und, (.) //mmh// ähm:: (.) bin dort hin; (.) //mmh// bin dort hingekommen; ///mmh/// (1) sagen wir mal (.) das ist der Anfang gewesen von meiner(.)@(.)@ Heimgeschichte; (.) //mmh// (6; 53-61)

In dieser Sequenz, die letztendlich zum Übergang in eine stationäre Jugendhilfeeinrichtung führt, inszeniert er sich als Akteur, der sich um einen Ausweg aus der Situation bemüht. Er sucht sich Unterstützung bei seiner Lehrerin, da er mit den Optionen, vor die er von seiner Mutter gestellt wird, nicht zufrieden ist. Er unterstreicht, dass er sich selbst für sich einsetzen wollte, und beendet damit die bisherige Abhängigkeit von seiner Mutter, die letztendlich zur Migration in die Schweiz und der neuen Familienkonstellation geführt hat. In dieser Handlung drückt sich der Wunsch aus, seine Biographie unabhängig von seiner Familie in die Hand zu nehmen. Durch seine Aktivität kommt er letztendlich in eine Kindernotaufnahmegruppe.

Die Darstellung, wie er sich Hilfe bei der Lehrerin holt, wirkt distanziert zu der herausfordernden Situation, in der ihm droht, alleine zurück nach Russland zu müssen. Die Formulierung »dass ich mich (.) nicht mehr wohlfühle zu Hause;« deutet die problematische Situation nur vage an. Mit dem Begriff des Wohlfühlens knüpft er an die soziale Dimension von Familie an, und es zeigt sich darin, dass seine Familie für ihn als Kind zu der Zeit kein Schutzraum ist und er sich dadurch in seinem Wohlbefinden eingeschränkt fühlt. Diese Formulierung erscheint so vage und lässt viele Möglichkeiten offen, die hierfür ursächlich sein können. Durch diese Vagheit und die beschreibenden Formulierungen wahrt er die Distanz zu konkreten Vorfällen.

So wirkt seine Darstellung der krisenhaften Situation insgesamt distanziert. Seine Verwunderung, dass seine Lehrerin »komischerweise« sein Anliegen ernst nimmt und schnell handelt, wirkt verharmlosend angesichts der Situation. Vor dem Hintergrund der Drohung, alleine die Schweiz verlassen zu müssen, erscheint dieses schnelle Handeln durchaus angebracht, was durch seine Kommentierung

aber relativiert wird. Gleichzeitig kann das auch darauf hindeuten, dass das Handeln der Lehrerin für ihn nicht durchschaubar und er von den Konsequenzen überrascht war.

Als Effekt der beschreibenden Darstellungsform, wie er sich Hilfe holt, entsteht eine Distanzierung zu den Vorgängen. Seinen Übergang ins Heim konstruiert er dabei auffallend linear: Er informiert die Lehrerin, diese nimmt Kontakt mit einer Einrichtung auf, und innerhalb kurzer Zeit kann er seine Sachen packen und dorthin ziehen. Durch die distanzierte Darstellungsform und auch die Linearität zwischen dem Akt des Hilfesuchens und des Hilfesbeginns kann er die Geschichte erzählen, ohne eine Position der Stärke aufzugeben. Gleichzeitig wird die Lehrerin auch zur Verantwortlichen dafür, dass er ins Heim kommt, und er inszeniert sie als Protagonistin für das Einleiten seines Überganges in die stationäre Jugendhilfe. Andere Akteur*innen werden in Bezug auf den Übergang ins Heim nicht sichtbar und auch die Professionellen der Kindernotaufnahmegruppe bleiben unsichtbar. In Bezug auf die Interaktion zwischen Erzähler und Interviewerin zeigt sich hier, dass er selbstverständlich Kinder- und Jugendhilfekabular nutzt und bspw. die Art der Institution – Kindernotaufnahmegruppe BERTA – nicht weiter ausführt. Hier besteht offensichtlich ein geteilter Hintergrund, der diese Sprechweisen und Insiderperspektiven in Bezug auf die Kinder- und Jugendhilfe mit sich bringt bzw. es möglich macht, so zu sprechen, ohne weitere Ausführungen vorzunehmen.

Nazar Sautin resümiert diese Sequenz unter der Überschrift, dass das der Anfang seiner »Heimgeschichte« gewesen sei. Mit diesem Begriff deutet sich an, dass dies erst der Anfang von mehreren Stationen in der stationären Jugendhilfe ist. Durch die persönliche Aneignung mit dem Pronomen »mein« wirkt die Heimgeschichte sehr persönlich. Gleichzeitig entsteht der Eindruck, dass er seine Geschichte bereits mehrfach erzählt und dies unter der Formel »meine Heimgeschichte« zusammengefasst hat. Trotz dieser persönlich wirkenden Ausdrucksweise in Bezug auf seine Heimgeschichte bleibt die Beschreibung des Übergangs völlig abstrakt und opak. Es scheint auch so, dass sich die damit verbundenen Vorgänge einer autobiographischen Reflexion entziehen und er nicht genau rekonstruieren kann, wie die Intervention der Lehrerin letztendlich die Hilfe ausgelöst hat. Dies mag darauf verweisen, dass er sich an den Vorgängen nicht beteiligt fühlte, sondern diese stärker durch institutionelle Logiken dominiert waren.

Resümee Biographie bis zur Jugendhilfe

In der biographischen Konstruktion der Kindheit und Jugend von Nazar Sautin steht im Zentrum, wie er in die stationäre Jugendhilfe kommt. Der Biograph spannt dabei einen Bogen von einer »schönen« Kindheit zu einer Zeit, in der die Probleme anfangen, in deren Folge er sich dann schließlich Hilfe holt und in die stationäre Jugendhilfe »kommt«. Der Konstruktionsmodus der Biographie besteht

also aus einer Zweiteilung seines Lebens. Der Schwerpunkt seiner Darstellung liegt auf dem zweiten Teil, der für ihn mit »Problemen« verbunden ist. Auf den ersten Teil seines Lebens, den er als »schöne Kindheit [...], aber ähm (...) meiner Meinung nach (...) nicht wirklich etwas Spezielles;« darstellt, geht er nur kurz ein. Dabei beansprucht er mit der Formel der schönen Kindheit Normalität für sich und kündigt gleichzeitig an, dass sich das im weiteren Verlauf verändert. Dadurch entsteht ein Kontrast zwischen beiden Teilen. Der zweite Teil seiner Biographie beginnt mit der Migration in die Schweiz. Er stellt dabei dar, dass ausgelöst durch die Hochzeit seiner Mutter und die Migration sein »anderer Teil vom Leben« beginne. Die Gesamtkomposition der Biographie ist eingeteilt in eine Phase ohne Probleme und eine Phase mit Problemen. Mit diesem Konstruktionsmodus der Teilung markiert er eine Trennung von beiden Teilen. Einerseits trennt er also auf diese Weise seine Kindheit in Russland von seinem Leben in der Schweiz ab. Andererseits stellt er so seine Heimgeschichte ins Zentrum, die in der Folge der aufkommenden familiären Probleme beginnt. Durch seine Darstellung werden die Probleme, die für ihn im Zusammenhang mit der neuen Familienkonstellation auftreten, noch verstärkt durch den Kontrast zu der Phase der Normalität zu Beginn seiner Geschichte.

Auffallend ist hier allerdings die Bestimmung von Bereichen in seiner Biographie, in denen er dominante Normalvorstellungen für sich beansprucht. Dadurch bestimmt er Zonen von Normalität in seiner Biographie bspw. durch die Hervorhebung seiner schönen Kindheit oder durch die Darstellung eines schönen Familienlebens ganz zu Beginn seiner Zeit in der Schweiz. Nazar Sautin stellt dabei Bezüge zu dominanten Bildern her und zeichnet mit kurzen beschreibenden Elementen verschiedene Spots, mit denen er diese Normalität für sich in Anspruch nimmt.

Die Darstellung seines Weges in die stationäre Jugendhilfe wirkt distanziert. Der Eindruck der Distanzierung entsteht durch einen Blick von außen auf sich selbst, den er in der Darstellung seiner Hilfebiographie einnimmt. Er nutzt dabei professionelle Deutungen seiner selbst zur Selbstbeschreibung. Damit rückt er zwar einerseits sein eigenes Erleben in den Hintergrund, verschafft seiner Erzählung über den professionellen Sprachjargon aber andererseits auch Legitimität. Dieser Sprachjargon kann insbesondere im Kontext des Interviews mit einer Forscherin, die sich für Care Leaver interessiert, als Strategie verstanden werden, auf eine erwünschte und gleichzeitig auch anerkannte Art die eigene Biographie darzustellen.

Weiterhin wird deutlich, dass sich der Biograph den Entscheidungen ausgesetzt fühlt, die seine Mutter fällt. Dies führt dazu, dass er in einen krisenhaften Zustand gerät und sich eine Verlaufskurve andeutet. Er durchbricht das Muster der Verlaufskurve für einen Moment, als er sich bei seiner Lehrerin Hilfe holt. Gleichzeitig übernimmt aber die Lehrerin die Einleitung des Hilfeprozesses, sodass der Übergang in die stationäre Jugendhilfe von ihm ebenfalls als fremdbestimmt erlebt

wird. Damit setzen sich das Gefühl der Abhängigkeit und auch die Erfahrung fort, dass andere über seine Biographie bestimmen.

Von der Erzählweise her dominiert eine geraffte und beschreibende Form der Erzählung. Seine Darstellung des Übergangs in die stationäre Jugendhilfe wirkt dabei linear und gleichzeitig oberflächlich. Die Oberflächlichkeit steht in Verbindung mit seiner Inszenierung, bei der er es als unkompliziert darstellt, in die Jugendhilfe zu kommen. Dennoch ändert sich bei der Darstellung des Übergangs in die stationäre Jugendhilfe die Erzählweise; hier nutzt er auch erzählende Elemente und verlässt kurzzeitig den stark gerafften Darstellungsstil. So stellt der Biograph z. B. den Kontakt mit seiner Lehrerin dialogisch dar, was den Eindruck erweckt, nahe bei der Situation dabei zu sein. Einerseits inszeniert er sich als Akteur, was das Einleiten der Hilfe anbelangt, andererseits wird hier auch ein Verlaufskurvenpotenzial sichtbar, weil die eingeleitete Unterstützung eher fremdbestimmt wirkt. Durch die Form der Darstellung entsteht eine Distanz zwischen dem Erzähler und den erzählten Ereignissen. Dies kann auch darauf hindeuten, dass Nazar Sautin seine Erfahrungen im Übergang in die stationäre Jugendhilfe nicht biographisch einordnen kann und es daher auch nicht leicht für ihn ist, darüber zu erzählen. In seiner Darstellung wird deutlich, dass er individualisierend Verantwortung für Probleme in der Familienkonstellation übernimmt, indem er sich selbst und seine eigenen Verhaltensweisen als problematisch bezeichnet und damit die Problemzuschreibungen von außen übernimmt.

7.6 Biographie in der Jugendhilfe – »Sie haben wirklich mein Leben konstruiert«

Beginn der Hilfe – »Diese drei Monate sind (.) auch eigentlich nichts Spezielles gewesen«

(3) in (.) dieser Gruppe (.) wenn ich mich nicht irre (.) kann man (.) drei Monate maximal bleiben; (.) //mmh/// nachher //mmh mmh/// muss man für eine weitere Lösung schauen; //mmh/// (2) diese::: diese drei Monate sind (.) auch eigentlich nichts Spezielles gewesen; (.) ich habe dort ein Zimmer gehabt, (.) //mmh/// ich habe (.) neue Kollegen gefunden //mmh/// wo auch dort gewesen sind (.) aber ich bin auch (.) in Schule, (.) //mmh/// also ähm; (.) ich habe nichts (1) nichts Spezielles unternommen; (2) nach diesen (.) nach diesen drei Monaten, (1) hat (4) die Situation in der Schule; irgendwie nachgelassen; (.) ich habe (.) wenig Motivation gehabt (.) //mmh/// mich (.) //mmh/// weiterzubilden (2) so (.) komische Sachen wie ähm::: (2) ja einfach so Sachen die mehr, (.) mit der Straße zu tun haben //mmh/// ähm::: (.) ich habe da wirklich mehr Interesse bekommen und ähm (.) bin schlussendlich (.) sagen wir mal mit den falschen Leuten äh::: rumgehängen; //mmh/// (2) (7; 61-71)

In dieser Sequenz konkretisiert Nazar Sautin seine Erfahrungen in der Kindernotaufnahmegruppe im Modus der Beschreibung und thematisiert die Veränderungen, die mit dem Übergang dorthin für ihn verbunden sind. Zunächst beschreibt er das Setting und die Rahmenbedingungen der Kindernotaufnahmegruppe und rahmt das Gruppensetting durch die institutionelle Grenze der Aufenthaltsdauer sowie die institutionelle Sprechweise, dass danach eine weitere »Lösung« gesucht werden müsse. In der unbestimmten Formulierung »man« drückt sich die Regelmäßigkeit der Praxis aus. In dieser Eröffnung der Beschreibung wird eine Expertise des Biographen über die Logiken unterschiedlicher Institutionen der Jugendhilfe sichtbar. Weiterhin zeigt sich darin auch die Notwendigkeit, den Einrichtungstyp und die Rahmenbedingungen näher zu bestimmen, da ansonsten nicht verstehbar ist, was genau mit der Hilfe verbunden ist. Die Fokussierung auf die Rahmenbedingungen kann gleichzeitig auch als eine Bezugnahme auf den Kontext des Interviews und die Interviewerin gelesen werden, die sich für die stationäre Kinder- und Jugendhilfe interessiert. Zuletzt verweist die Bezugnahme auf die maximale Dauer des Aufenthaltes in der Einrichtung darauf, dass diese institutionelle Logik und die begrenzte Dauer des Aufenthaltes für Nazar Sautin relevant sind, da er danach wieder einen neuen Ort suchen muss, an dem er leben kann.

Sein Resümee der Zeit ist, dass »*diese::: diese drei Monate [...] (.) auch eigentlich nichts Spezielles gewesen*« sind. Er fügt beispielhaft unterschiedliche Dimensionen der Zeit im Heim an, die die Normalität seines Aufenthaltes und seiner Tätigkeiten dort zum Ausdruck bringen: vom Wohnen über die soziale Dimension mit den anderen Jugendlichen bis hin zu seinem Schulbesuch. Indem er seine Anfangszeit im Heim als gewöhnlich inszeniert, entdramatisiert er diese. Er vertieft die Aspekte nicht weiter, und es wirkt so, als ob es für ihn aus erzählerischer Sicht nichts Besonderes darüber zu berichten gebe. Insgesamt geht Nazar Sautin nicht weiter auf die Ebene von konkreten Erfahrungen oder Emotionen ein, und die Beschreibungen des Übergangs in die stationäre Jugendhilfe und der Anfangszeit dort wirken distanziert. Auch greift er mit der Formulierung »*nichts Spezielles*« seine Ausführungen zu seiner Kindheit in Russland auf, und es scheint so, dass sein Schwerpunkt in der Darstellung eher in der Vertiefung von besonderen und außergewöhnlichen Teilen seiner Biographie liegt und er andere Teile nicht weiter vertieft.

Nach drei Monaten, also dem Ende des Aufenthaltes in der Einrichtung, ergeben sich Veränderungen, und es hat »*die Situation in der Schule; irgendwie nachgelassen;*«. Diese Veränderung, die wahrscheinlich mit einer als schlechter bewerteten schulischen Performance verbunden ist, bricht sich mit seiner Hervorhebung von Normalität in Bezug auf die Zeit in der Wohngruppe. Die Schilderung des schulischen Nachlassens erscheint, obwohl er es im nächsten Abschnitt konkret auf sich und seine Motivation bezieht, distanziert und unspezifisch gehalten. Er stellt sich hier nicht als Akteur oder Schüler dar, der sich im System der Schule verändert, sondern es geschieht etwas mit ihm. Als Begründung führt er »*wenig Motivation*

[...] mich (.) ///*mmh*// weiterzubilde:n« an. Dies zeigt ein Verständnis von Bildung als Selbstbildung und knüpft damit auch an neoliberalen Anforderungen an Subjekte an, sich selbstverantwortlich für die Gestaltung des eigenen Humankapitals einzusetzen.

Die weitere Begründung für sein schulisches Nachlassen aufgrund »*komischer Sachen*« wirkt ebenfalls distanzierend. Darin drückt sich eine Wertung der Tätigkeiten oder Dinge als nicht gut aus, und es scheint mittlerweile aus der Distanz heraus für ihn selbst nicht mehr nachvollziehbar zu sein. Später im Interview in einer anderen Sequenz konkretisiert er, dass seine Interessen zu der Zeit »*illegal*« (292) waren. Er nimmt hier Bezug zu dominanten Diskursen und gesellschaftlichen Ordnungen, die auch in der Jugendhilfe relevant sind und die zwischen legalen und illegalen Tätigkeiten unterscheiden, und bewertet die illegalen Handlungen negativ. Die gesellschaftliche Ordnung zur Unterscheidung von legalen und illegalen Handlungen wird durch die diskursive Ordnung von Gesetzen gerahmt, die entsprechende Handlungen mit Sanktionen versehen. Vor diesem Hintergrund und auch im Zusammenhang mit der Gesamtinszenierung im Interview, in der er sich als jemand darstellt, der es geschafft hat, sich von diesen »*Dingen wo nicht richtig sind*« zu distanzieren, scheint es nicht leicht für ihn, über diese Zeit und seine damaligen Tätigkeiten zu sprechen. Vielmehr erweckt er den Eindruck, nach geeigneten Begriffen zu suchen.

Die Formulierung »*falsche Leute*« erinnert an das Sprechen von Pädagog*innen oder Erwachsenen, die über ihn reden und die falschen Kontakte als Ursache für seine schlechtere schulische Performance sehen. Er stellt die Schule, die er mit der Aufgabe der Selbstbildung näher beschreibt, als Gegenhorizont zu seinen illegalen Interessen auf der Straße dar und konstruiert auf diese Art zwei konträre Lebenswelten. In der Folge wird er zwar einerseits als Akteur sichtbar, weil für ihn von den Tätigkeiten auf der Straße ein Reiz ausgeht. Andererseits bringt er aber auch in seinen Argumentationen zum Ausdruck, dass er beeinflusst wurde von einem Umfeld, dem er sich nur schwer entziehen konnte und das er mittlerweile als falsch bewertet.

In dieser Passage zeigt sich ein normativer Horizont, in dem er sich selbst zu diesem Teil seiner Geschichte kritisch ins Verhältnis setzt. Dabei ist seine kritische, argumentative Distanzierung widersprüchlich zu seinem Handlungspotenzial, das sich in dieser Passage in Bezug auf die »*Straße*« und die dortigen Praxen zeigt. Dieses Potenzial scheint der Biograph im Interview aus seiner aktuellen Perspektive heraus mit negativen Bewertungen zu überdecken. Durch seine Darstellung wird er zu einem Menschen, der sich den Verführungen der Straße nicht widersetzen kann. Ob er ein »*Mitläufers*« (89) war, stellt er in der nächsten Sequenz fragend in den Raum.

Zusammengefasst können die Formulierungen, die er wählt, wie »*in der Schule nachgelassen*«, »*komische Sachen*«, »*wenig Motivation mich weiterzubilden*«, »*Sachen*«,

die mit der Straße zu tun haben« oder »mit den falschen Leuten rumgehangen«, als Erklärungsmodelle aus aktueller Perspektive verstanden werden, mit denen er sich kritisch von sich in dieser Zeit distanziert. Potenziell verweisen die Erklärungsmodelle auch auf Perspektiven, die in pädagogischen oder therapeutischen Settings dominant sind und die möglicherweise durch den Interviewrahmen aufgerufen werden. Es wird darin eine normative Orientierung sichtbar, die seine Interessen und Tätigkeiten zu der Zeit als falsch oder abweichend markiert. Sein Reden über die Zeit bleibt insgesamt unbestimmt und die abstrakten Formulierungen lassen Interpretationsspielraum offen.

Wechsel in ein »richtiges Heim«

das, hat dazu geführt dass i::ch äh (1) einfach in ein richtiges Heim gekommen bin; (.) //mmh/// ah:: (1) Schulheim A; (.) //mmh/// heißt das; (.) ich glaube es (.) existiert nicht mehr; (.) //@(.)@, mmh/// (.) ähm:: (.) dort habe ich (.) v:::ierzehn, oder fünfzehn (1) ich glaube vierzehn Monate (.) bin ich dort gewesen; (.) die schlimm ist; (.) äh (.) diese Zeit ist wirklich schlimm; (1) gewesen für mich; (.) es:: (.) ist streng, (.) //mmh/// man hat (.) wirklich=äh::m (.) irgendwie zwei- oder dreimal pro Woche raus können, (.) //mmh/// ähm; (.) und zwar, (.) irgendwie //mmh/// (.) für vier oder fünf Stunden, //mmh mmh/// (2) (8.1; 72-78)

Hier geht Nazar Sautin beschreibend auf den Übergang in eine andere stationäre Einrichtung ein. Die Art der Darstellung verweist auf ein institutionelles Ablaufmuster, und so scheint die Entscheidung, die seinen nächsten Wohnort betrifft, erneut von anderen getroffen zu werden. Damit setzt sich hier die Abhängigkeit von anderen fort durch die Institution der Jugendhilfe, die mit ihren Logiken, wie maximale Aufenthaltsdauer oder Konsequenzen aus schulischen Problemen, Platzierungsentscheidungen vornimmt.

Ausgelöst durch seine Interessen, die er im öffentlichen Raum auf der Straße lokalisiert (»komische Sachen«), und sein schulisches Nachlassen kommt er nun in ein Schulheim. Es scheint durch, dass er sich hierbei nicht als Akteur erlebt, sondern dass andere aufgrund von Umständen, die sich seiner Handlungsmacht entziehen, die Steuerung der Heimplatzierung übernehmen. Der Ablauf bekommt so etwas Mechanisches, da die Personen nicht sichtbar werden, die hinter den Entscheidungen stehen. In der Folge der Unsichtbarkeit der Menschen, die die Entscheidungen fällen, werden die Prozesse als quasi natürlich dargestellt. In der Formulierung »es hat dazu geführt« drückt sich eine Kausalität aus, und der Vorgang bekommt damit einen Automatismus zugeschrieben. Er selbst kommt darin nicht vor, sondern er beschreibt abstrakt die Vorgänge. Diese Art der Darstellung hat den Effekt, dass er von seiner Heimplatzierung erzählen kann, ohne über sein Erleben und seine Gefühle zu berichten. So erfolgt durch die Abstraktion und Dominanz

der institutionellen Perspektive in der Darstellung eine Distanzierung von der eigenen Perspektive.

Die Beschreibung der neuen Einrichtung wird strukturiert durch den genauen zeitlichen Horizont des Aufenthaltes dort und gerahmt durch seine Evaluation der Zeit, die er als »wirklich schlimm« charakterisiert. Dies setzt er in Verbindung mit dem pädagogischen Stil dort, den er als »streng« klassifiziert. Die genauen Zeitangaben mit Monaten deuten darauf hin, dass jeder einzelne Monat ins Gewicht fiel, weil die Zeit dort für ihn nicht gut war. Weiterhin scheint er seine Heimgeschichte schon mehrfach erzählt und einen Überblick über die verschiedenen Stationen und zeitlichen Abläufe zu haben. Die Bewertung des Angebots als »streng« hat auch mit der Verfügung über seine Zeit zu tun: Er darf die Einrichtung nur zweimal pro Woche verlassen, was er mit »aus können« beschreibt. Dies verweist auf ein Erleben der Einrichtung als geschlossen und außerhalb eines Lebens in Normalität. Darin drückt sich auch eine Trennung von Sphären aus: die Einrichtung als ein Bereich und das Leben draußen als anderer Bereich.

Anfängliche Distanzierung von Anrufungen an Adressat*innen von stationären Einrichtungen – »Minderjährige (.) Drogensüchtige (.) ähm:: Leute mit Aggressionsproblem::e (.) ja, jedenfalls so so in dem Stil«

(2) diese Leute wo::: (.) dort auch gewohnt haben haben nicht wirklich einen guten Einfluss auch nicht gehabt auch mi:ch also es si::nd (.) irgendwie (1) minderjährige (.) Drogensüchtige (.) ähm:: Leute mit Aggressionsproblem::e (.) ja, jedenfalls so so in dem Stil sind es Leute gewesen; (1) ich habe, (.) ich habe für mich nicht glauben können dass ich auch zu denen gehöre (.) //mmh// aber ja, (.) äh:m (.) ich habe den (.) Sozis, (.) so//@(2)@// @so nennen wir die Sozialpädagogen@ (.) ich habe ihnen zeigen müssen dass ich ähm:: (1) gleich, (.) noch auf dem richtigen Weg bin, (1) dass ich ähm (1) nicht irgendwie: (.) möchte (.) zu den Kriminellen gehören (.) //mmh// (1) und am Anfang, (1) so (.) die die ersten drei, (.) dreieinhalb Monate habe ich mir wirklich Mühe gegeben, alle sind ähm (1) bisschen begeistert gewesen vielleicht, (.) warum dass ähm:::: (.) warum dass ich zu ihnen gelandet bin; (.) //mmh// (1) (8.2; 78-94)

Hier wechselt er zur sozialen Dimension im Heim und daraus resultierenden Anforderungen an ihn. Er unterscheidet als soziale Gruppen am Ort der stationären Jugendhilfe einerseits die Gruppe der Jugendlichen und andererseits die der Sozialpädagog*innen. Zunächst beschreibt er anhand von Begriffen der Zielgruppenkonstruktionen aus der Jugendhilfe die Jugendlichen, die mit ihm wohnen und die keinen »guten Einfluss« (142) auf ihn haben. Er zitiert die Kategorisierungen »mindерjährige Drogensüchtige« sowie »Leute mit Aggressionsproblemen« und führt diese exemplarisch an mit dem Hinweis, dass es Jugendliche »in dem Stil« gewesen seien. Wie auch in anderen Fällen (bspw. Elif Yıldız Kap. 5.6 oder im Fallvergleich Kap. 8.1)

zeigt sich, dass mit dem Übergang in die stationäre Jugendhilfe eine Auseinandersetzung mit den dort hervorgebrachten Kategorisierungen verbunden ist. Die von Nazar zitierten Kategorisierungen verweisen auf eine Perspektive, die bestimmte Verhaltensweisen von Jugendlichen als abweichend markiert. Als Klammer für die Zielgruppe wählt er die Bezeichnung »*Kriminelle*«. Es werden also diskursive Ordnungen entlang der Zielgruppen- und Problemkonstruktionen relevant, mit denen Adressierungen an die Jugendlichen im Heim einhergehen. Dabei bringen die Zielgruppenkonstruktionen der Kinder- und Jugendhilfe Subjektpositionierungen hervor, die als abweichend markiert sind.

Für Nazar Sautin werden vor dem Hintergrund dieser Ordnung die anderen Jugendlichen zunächst zu dem, was durch die Kategorisierungen hervorgebracht wird, und sie verkörpern für ihn »*Kriminelle*«. In Bezug auf seine Selbstpositionierung beschreibt er eine Auseinandersetzung, ob die Kategorisierungen und damit verbundene Adressierungen eine passende Bezeichnung für ihn darstellen. Seine erste Reaktion ist Widerstand, und er versucht durch seine Handlungen davon zu überzeugen, dass er kein derartiges Subjekt ist. In seinem Widerstand und seiner Distanzierung davon entwickelt er die Strategie, den Sozialpädagog*innen zu beweisen, dass er nicht kriminell und »*noch auf dem richtigen Weg*« sei. Diese Metapher bringt auch auf den Punkt, dass sich die Jugendlichen im Heim auf einem Weg befinden, der aus einer dominanten gesellschaftlichen Perspektive als falsch bewertet wird.

Insgesamt konstruiert er die stationäre Jugendhilfe hier als einen Ort, der Kategorisierungen hervorbringt, die für die, die als Adressat*innen an diesem Ort leben, subjektivierend sind. Die Adressat*innen werden dabei als Subjekte adressiert, die nicht der Normalität entsprechen und abweichend sind. Professionelle haben dabei die Aufgabe und die Macht zu bewerten, ob die Jugendlichen Subjekte »*in dem Stil sind*« oder ob sie vielleicht doch der Normalität entsprechen und damit auch dieser Ort der Jugendhilfe für sie ungeeignet ist.

Der anfängliche Widerstand gegenüber den anderen Jugendlichen und den mit ihnen verbundenen Kategorisierungen verändert sich aber im Prozess für Nazar Sautin:

und nachher hat das angefangen (1) vielleicht, (.) vielleicht bin ich wirk- äh: (.) ein Mitläufer gewesen dann; (1) ich habe angefangen (1) mit diesen Leuten, (1) mit diesen Bewohnern, ähm (.) rumzuhängen also mit ihnen Zeit ///mmh/// zu verbringen: (.) äh::m (.) sie haben nicht wirklich (.) gute Ideen gehabt (.) ///mmh/// @(.)@ (2) ich habe (.) ich habe dann angefangen zu rauchen, (.) ///mmh/// (.) u:nd (4) tja; (2) muss mich noch (.) erinnern (.) es es es ist lang her (.) es ist wirklich lange her (längeres Ausatmen) (1) (8.2; 88-94)

Hier beschreibt er nun distanziert, dass »*das angefangen hat*«, was ihn zunächst unbeteiligt daran wirken lässt und gleichzeitig eine Veränderung ankündigt. Er kon-

kretisiert dann, dass er angefangen habe, mit den anderen »Bewohnern« im Heim Zeit zu verbringen. Daran anknüpfend stellt er fragend die Interpretation seiner Rolle mit der Figur des Mitläufers in den Raum. Diese Deutung von sich selbst als Mitläufer ist potenziell auch das Ergebnis einer pädagogischen Bearbeitung seiner Hilfegeschichte und erscheint distanziert. Auch hier bricht sich diese eigentheoretische Erklärung von sich selbst als passivem Mitläufer damit, dass er als Akteur sichtbar wird in Bezug auf die gemeinsamen Treffen: »ich habe angefangen (1) mit diesen Leuten, (1) mit diesen Bewohnern, ähm (.) rumzuhängen also mit ihnen Zeit ///mmh/// zu verbringen: (.)«. Die anfängliche starke Distanzierung von den anderen Peers und den im Heim hervorgebrachten Adressierungen gibt er damit auf. In dieser Formulierung scheint seine eigene Perspektive stärker durch, was sich aber sogleich wieder bricht mit der Kommentierung, dass die anderen »nicht wirklich gute Ideen gehabt« haben. Dies scheint wiederum wie eine nachträglich erarbeitete Deutung der Situation und eine negative Bewertung der Gruppe. Deutlich wird neben der negativen Bewertung der Ideen und Tätigkeiten der Gruppe auch, dass er sich und sein Interesse an ihnen unsichtbar macht. Die anderen werden als Gruppe konstruiert, die sich abweichend von gesellschaftlichen Normen verhält und ihn beeinflusst.

Er stellt sich hier als jemand dar, der von anderen beeinflussbar ist und etwas hilflos dem ausgesetzt ist, was in der Gruppe praktiziert wird. Exemplarisch für den schlechten Einfluss der anderen benennt er, dass er angefangen habe zu rauen. Anzunehmen ist, dass noch andere Praktiken der Gruppe bestehen, welche er aber im Interview nicht weiter ausführen will. Dies verdeutlicht, dass für ihn mit dem Kontext des Interviews offensichtlich ein normativer Rahmen verbunden ist, der es ihm erschwert, über Aspekte seines Lebens zu sprechen, die vor diesem Hintergrund als abweichend markiert werden.

Fokussierung in der Schule auf Tagesstruktur und Disziplin – »Habe ich (.) natürlich müssen (1) auch mitmachen, (1) ihr (.) Spiel mitspielen«

(1) da::s Schulheim A hat äh: (.) Privatschule (.) ///mmh/// gehabt; (.) ///mmh/// (1) diese habe ich natürlich besucht i- ich habe sie besuchen müssen (1) ähm:: (.) ich kann nicht sagen dass es wirklich irgendeine (.) spezielle Schule gewesen ist; ///mmh/// man hat, ///mmh/// (1) man hat ähm:: (.) Jugendlichen (.) einfach irgendwas (.) ///mmh/// gegeben (.) irgendeine Tagesstruktur (.) ///mmh/// damit sie:: (1) ja, (.) was soll man, (.) erledigen, (.) ///mmh mmh/// (4) habe ich (.) natürlich müssen (1) auch mitmachen, (1) ihr (.) Spiel mitspielen, (1) (9; 94-102)

Verbunden mit dem Aufenthalt in der Einrichtung ist eine Schule, die er hier als »Privatschule« bezeichnet, was darauf verweist, dass die Schule nicht als Regelschule von ihm wahrgenommen wird. Vielmehr markiert er, dass er sich der Art der Tagesstrukturierung durch die Einrichtung und der damit verbundenen Schule un-

terwerfen und die dort definierten Regeln erfüllen muss. Er analysiert die Art, in der das Schulheim betrieben wird, als ein Spiel, bei dem von den Vertreter*innen der Institution die Regeln definiert werden. Als Lerneffekte dieser institutionellen Erfahrung formuliert er die Fähigkeit, durchschauen zu können, welches Spiel gespielt wird, und ein Bestreben, zumindest auf einer oberflächlichen Ebene den institutionellen Erwartungen zu entsprechen. Gleichzeitig drückt sich aber auch in seiner Formulierung ein Zwang aus, der durch die Institution aufgebaut wird und der auch eine Unterwerfung unter die institutionellen Regelungen erwartet.

Im weiteren Verlauf geht er auf die Peer-Ebene dort ein:

(2) *ich habe dort, (...) zwei gute Kollegen gefunden, (...) ich bin:=äh (1) viel mit ihnen (1) draußen gewesen habe mit ihnen viel Zeit verbracht (...) u:nd (2) einen von denen (...) ist jetzt tot; (...) ///mmh/// der andere (...) besucht Privatgymnasium, ///mmh/// also hat (...) aus seinem Leben irgendetwas (...) machen können, (2) wir sind zu dritt nachher rausgeschmissen worden (...) ///mmh/// aus dem Schulhaus A (...) ///mmh/// (...) (9; 108-112)*

Offensichtlich gibt er die anfängliche Distanzierung von den anderen Jugendlichen im Schulheim auf, entwickelt mit zwei Jugendlichen ein freundschaftliches Verhältnis und verbringt Zeit mit ihnen. Mit einem Sprung in die aktuelle Zeit kommentiert er, was aus den beiden Kollegen geworden ist. Die weiteren Lebenswege seiner Freunde wirken wie Gegensätze: Der eine »ist jetzt tot« und der andere besucht aktuell ein »Privatgymnasium«, was von ihm auch positiv bewertet wird. Die positive Bewertung drückt sich in der normativen Orientierung aus, dass er »aus seinem Leben irgendetwas (...) machen« konnte. An was der eine gestorben ist, erzählt er nicht. Es scheint aber indirekt eine Konsequenz aus der Art zu leben zu sein, die die drei Freunde zu der Zeit geführt haben. Offen bleibt, welche emotionalen Folgen der Tod des Freundes für ihn hat. In der qualifizierenden positiven Bewertung des schulischen Erfolges, die neben dem Tod als Gegenhorizont möglicher Lebenswege nach dem Schulheim deutlich wird, wird eine normative Folie sichtbar, die zwischen ›richtigen‹ und ›falschen‹ Lebenswegen Unterscheidungen trifft. Schulerfolg wird dabei zur Richtschnur für Erfolg.

Die drei Freunde werden gemeinsam aus der Einrichtung ausgeschlossen, und es findet eine vorzeitige Beendigung der Hilfe durch die Institution statt. Er führt hier nicht weiter aus, wie es zu dem Abbruch kommt. Durch die bisherige Argumentation scheint es so, dass der Abbruch durch die Einrichtung mit den Interessen und Praktiken der drei Jugendlichen zusammenhängt, die als abweichend markiert und sanktioniert werden.

Entscheidung zwischen »wirklich Jugendknast« und »simpler Bauernfamilie«

N: ähm:: (.) für mich, (.) hat das geheißen (1) entweder ein geschlossenes Heim, (.) ///mmh/// und zwar, (.) in [Gemeinde W], (.) vielleicht kennen Sie das, ///mmh mmh (verneinend)// (.) das ist (.) ja, (.) jedenfalls meine:: (.) ähm (3) ich würde=es so identifizieren (.) als wäre das wirklich Jugendknast; (.) ///mmh mmh/// (.) also es ist wirklich ganz ganz schlimm

I: (.) mmh mmh (1)

N: Oder, (1) ich gehe (1) mich verbessern gehen (1) ähm (.) zu einer Familie, (.) ///mmh/// das sind ähm (.) das=sind ähm (.) ///mmh/// das ist eigentlich eine=ganz (.) simple Bauernfamilie ///mmh/// gewesen in Tal X, (.) ///mmh/// ah::: in der Nähe von Gemeinde U ///mmh mmh/// (.) und, (1) ja ich habe (.) ehrlich gesagt Angst bekommen, (.) ///mmh/// von dem (.) von dem [Name Gemeinde W]///mmh/// von diesem geschlossenen Heim, ///mmh/// (.) und so habe ich mich entschieden dass ich lieber in (.) ähm:: (.) die Berge (°zu gehen°); ///ja/// (2) ist die richtige Entscheidung gewesen// @ (1)@/// (4) aber auch (.) ganz schlimm; (.) ///mmh/// dann, (.) dann habe ich das noch gar nicht so realisiert, (.) hauptsächlich (.) ich habe können=ähm (.) diese Sachen machen wo mir gefallen=ähm (.) ///mmh/// lesen, (.) draußen sein=und (.) ja, und einfach das machen, was mir gefällt, (.) ///mmh/// natürlich gehören so Sachen eben wie Schule=un:::- daheim irgendwie: (.) helfen: (.) ja einfach so Sachen (.) so Alltags- (.) ///mmh/// Alltagsroutine ///mmh/// (3) (9; 112-129)

Als mögliche Anschlussoptionen nach dem vorzeitigen Abbruch durch das Schulheim werden ihm zwei Varianten offeriert. In der Formulierung »für mich hat das geheißen« wird deutlich, dass er sich hier institutioneller Macht ausgesetzt fühlt und keine andere Wahl für sich sieht, als sich einer der offerierten Optionen zu unterwerfen. Die beiden offerierten Institutionstypen lassen vermuten, dass er nun auf der Grundlage des Jugendstrafrechtes eine Maßnahme verordnet bekommt und dadurch auch real für ihn keine Alternative dazu besteht. Die Wahl, die ihm offeriert wird zwischen einer geschlossenen Heimeinrichtung, die er als »Jugendknast« bezeichnet, und einer »Familie«, die er als »ganz (.) simple Bauernfamilie« näher charakterisiert, wirkt wie eine staatliche Inszenierung von Macht mit erzieherischem Auftrag. Seine Wahl scheint durch die offerierten Optionen bereits mit einem erzieherischen Ziel vorstrukturiert zu sein.⁵ So ist mit dem einen Angebot Freiheits-

5 Freiheitsentziehende Maßnahmen sind in der Schweiz eng mit der Kinder- und Jugendhilfe verknüpft, und so gibt es unterschiedliche Formen der stationären Unterbringungen, in denen auch delinquente Jugendliche platziert werden. Als Maßnahmetypen können Aufnahme-, Durchgangs- und Beobachtungsstationen, Erziehungseinrichtungen und Maßnahmecentren für junge Erwachsene unterschieden werden, die jeweils auch unterschiedliche Grade des Freiheitsentzuges bzw. der Offenheit haben. Verbindend bei allen Maßnah-

entzug und mit dem anderen ein Aufenthalt bei einer Familie auf dem Land verbunden, mit dem Auftrag, sich dort zu »verbessern«. In der Formulierung »verbessern« drückt sich aus, dass er an seinem Verhalten arbeiten und sich in eine normativ definierte Richtung verändern solle. Damit verbunden ist auch der klare Auftrag an ihn, die Verhaltensweisen, die als abweichend markiert werden, abzulegen.

Vor dem Hintergrund der beiden Optionen scheint seine Wahl, zu der Familie auf dem Land zu gehen, naheliegend, auch wenn damit eine Trennung von seinem bisherigen Umfeld verbunden ist. Er begründet seine Präferenz für das Leben auf dem Land auch damit, dass er die andere Option der Institution repressiv einschätzt und er davor »ehrlich gesagt Angst bekommen« habe. Die Formulierung wirkt wie ein Geständnis seiner Angst, und es scheint so nicht leicht für ihn, das einzugehen. Als Gegenentwurf zu der geschlossenen Einrichtung stellt er dieser den Ort der »Berge« gegenüber, für die er sich entscheidet. Im Vergleich erscheint für ihn der Aufenthalt in den Bergen bei der Familie also attraktiver als der ange drohte Freiheitsentzug in der gefängnisähnlichen Jugendhilfeeinrichtung – dem »Jugendknast«. Im weiteren Verlauf wird allerdings sichtbar, dass das Leben bei der Familie auf dem Land ebenfalls mit starken Einschränkungen seiner Freiheit verbunden ist. Aus seiner aktuellen Positionierung heraus nimmt er einerseits eine bilanzierende Einschätzung vor, dass das die richtige Entscheidung gewesen sei, womit er diese auch legitimiert; andererseits räumt er ein, dass es dort »aber auch ganz schlimm« gewesen sei.

Seine Wahl kann als scheinbare Wahl verstanden werden, da unter dem Deckmantel des Lebens bei einer Familie staatliche Repression ausgeübt wird, er sich aber diese Variante als die vermeintlich attraktivere selbst aussucht.

Beschreibung der Institution – »Es:: ist eine spezielle Familie gewesen«

(3) *es:: ist eine spezielle Familie gewesen; (.) äh::m (.) die Familie Brunner (1) ähm:: (.) die schaffen ganz viel handwerklich, (.) //mmh/// bauen (1) Wohn-, Häuser, (.) //mmh mmh/// (1) aus (.) irgendwie (.) wie soll ich das (.) () sagen (4) so verdienen sie:: (.) ihr Geld, (.) //mmh/// und natürlich, (.) wo sie so (.) schwer erziehbare Jugendliche aufnehmen, //mmh/// (.) ähm:: (.) vielleicht bekommen sie auch Geld für das (.) //mmh/// keine Ahnung //mmh/// (3) auf jeden Fall, (.) ich habe dort wirklich (.) viel (.) schwer arbeiten [büglä] müssen und (.) wie sie sagen (1) und viel handwerklich das (.) ähm:: das ist nicht wirklich (.) etwas meines aber //mmh/// ich habe (.) natürlich muss man zuerst ausprobieren //mmh/// (.) und nachher sagen ob das (.) //mmh/// etwas (.) für einen ist oder nicht (.) //mmh/// ((zündet sich Zigarillo an)) (8) ja; (2) (seufzt) (5) muss so sagen diese Zeit ist (.) nichts Spezielles gewesen; (.) ich habe mich (.) nicht wirklich weiterentwickeln*

men ist, dass ein erzieherischer Auftrag als Fundament im Jugendstrafrecht verankert ist (vgl. Messmer/Schnurr 2013).

können (...) die::se Umgebung (...) von diesen Leuten ähm:: (...) hat, (...) meiner Meinung nach nicht wirklich einen guten Einfluss gehabt auf mich (2) sie haben, (...) immer wollen: (1) dass ich so: (1) lebe wie (...) wie sie sagen also sie haben wirklich (...) mein Leben konstruiert, °muss ich sagen ()° (2) ich habe nicht viel äh:m (1) dagegen machen können (...) //mmh/// (1) aber andererseits, (...) bin ich ja (...) selber schuld gewesen (...) dass äh:: ich in so einer Institution (1) gelandet bin, (1) ja, (6) das einzige (...) Positive: (1) wo ich erinnern kann (...) in dieser Zeit, (...) ist einfach die Gegend; (...) //mmh mmh// Berge, (...) Tiere, (...) //mmh/// (...) Ruhe; (...) //mmh// ich liebe Ruhe; (...) //mmh// (8) ich habe dort insgesamt, (...) vierundzwanzig, (...) lange und (...) @(.)@schmerzhafte Monate verbracht; (10; 129-150)

Er charakterisiert die Familie als eine »spezielle Familie« und greift damit die Formulierung auf, die in seinem Interview bereits mehrfach relevant wurde. So nutzt er diese Unterscheidungsfolie von »speziell« und »nicht speziell« an verschiedenen Stellen, um Teile seiner Biographie, wie z. B. seine Kindheit, in Bezug zu setzen zu Aspekten, die daran besonders sind, sich von anderen unterscheiden und abweichend von Normalitätskonstruktionen sind. Insgesamt geht er in seiner Erzählung bislang vertieft auf das ein, was bei ihm »speziell« ist und damit abweichend von Normalitätsvorstellungen. In Bezug auf diese Familie scheint das Spezielle für ihn die Art zu sein, wie sie leben. Er hebt hervor, dass sie handwerklich arbeiten und auch er dort hart arbeiten muss. Ihre Lebensweise beschreibt er distanziert, womit er sich indirekt als Kontrapunkt zu deren Leben darstellt. Die Distanzierung zeigt sich in der Art, wie er die Tätigkeiten der Familie beschreibt, und in seiner Betonung, dass diese Lebensweise nichts für ihn gewesen sei. In Verbindung mit seiner bildungsorientierten Inszenierung im Rahmen des Interviews scheint sich seine Distanzierung auch auf die Andersartigkeit von Milieu und Lebensentwurf zu beziehen. Vor dem Hintergrund von gesellschaftlichen Verhältnissen ordnet er diese Familie damit in eine untergeordnete Position ein, was sich aber mit der Macht bricht, die sie in diesem Setting dennoch über ihn hat.

Er beschreibt hier die Jugendlichen, die in der Familie leben und zu denen er auch zählt, als schwer Erziehbare. Ob die Familie für die Aufnahme der Jugendlichen Geld bekommt oder es sich dabei vielmehr um ihr persönliches Engagement handelt, erschließt sich ihm nicht. Die Formulierung »aufnehmen« klingt nach einem helfenden Akt und weniger nach einer Institution, die mit Jugendlichen arbeitet und diese zugewiesen bekommt. Auffallend ist die Hervorhebung der Familie im Interview in ihrer Funktion als Familie. Insgesamt bleibt für ihn offensichtlich intransparent, inwiefern er und die anderen Jugendlichen in einer Maßnahme sind oder von einer Familie vorübergehend aufgenommen werden.

In Bezug auf sich selbst resümiert er, dass er sich in dem Umfeld der Familie auf dem Land nicht weiterentwickeln konnte und aus diesem Grund die Zeit nichts »Spezielles« gewesen wäre. Diese Figur des Einflusses der Umwelt auf sich selbst hat er bereits in seiner eigentheoretischen Erklärung für seinen Weg in illegale Tätig-

keiten herangezogen, als er sich als Mitläufer charakterisiert. Das Erklärungsmodell impliziert, dass er besonders sei, sich von der Familie unterscheide und eine bestimmte bildungsaffine Umgebung benötige, um sich selbst angemessen entfalten zu können. Damit führt er die in pädagogischen Deutungen gängige Interpretation an, dass ein »schlechtes« soziales Umfeld die Entwicklung negativ beeinflussen kann, und wendet es sowohl auf das pädagogische Konzept an als auch auf die Menschen, mit denen er dort lebt und die einen erzieherischen Auftrag für ihn haben. Seine Kritik an dem pädagogischen Konzept und dem Milieu der Familie, in der er untergebracht ist, erfolgt also subversiv durch die Inanspruchnahme von pädagogischen Argumentationen und deren Transfer in das Feld der Hilfen zur Erziehung mit dem Ziel der Kritik daran. Seine Kritik lautet, dass er von der Familie nicht ausreichend in seinen Bildungsaspirationen unterstützt und gefördert wurde. Indem er für sich ein höheres Bildungsniveau beansprucht, wertet er sich zugleich auf.

Deutlich wird gleichzeitig, dass die Familie ihm gegenüber machtvoll ist, weil sich ihr Angebot auf sein ganzes Leben zu beziehen scheint und er sich dem nicht entziehen kann, auch wenn er ihrer Lebensweise kritisch gegenübersteht. Er beschreibt starke Versuche der Beeinflussung durch die Familie mit dem Ziel, ihren eigenen Lebensentwurf und ihr damit verknüpftes Arbeitsethos auf ihn zu übertragen. In seiner Argumentation, dass er die Arbeit an dem neuen Ort »natürlich« erst einmal kennenlernen müsse, bevor er sich ein Urteil darüber erlauben könne, kommentiert er aus aktueller Sicht den Prozess des Ausprobierens. Diese Argumentation erinnert an pädagogische und erzieherische Argumentationen und Praxen, die auf diesem Weg Menschen ermuntern bzw. auch damit Druck aufzubauen, etwas auszuprobieren, was sie eigentlich nicht wollen, und sich erst danach ein Urteil zu bilden.

Der Abschluss der Argumentation, warum ihm das Angebot nichts gebracht habe, unterstreicht nochmals die machtvolle Art, in der hier im Rahmen des Angebotes versucht wurde, Einfluss auf ihn zu nehmen: »(2) sie haben, (.) immer wollen: (1) dass ich so: (1) lebe wie (.) wie sie sagen also sie haben wirklich (.) mein Leben konstruiert, °muss ich sagen ()° (2) ich habe nicht viel äh:m (1) dagegen machen können (.) //mmh//(1)«. Seiner Auffassung zufolge proklamiert die Familie, die das Angebot repräsentiert, ihren Lebensentwurf – Zusammenleben als heterosexuelle Kleinfamilie und harte Arbeit – als Norm und versucht, ihn zu beeinflussen mit dem Ziel, seine Art zu leben zu verändern. Damit entwirft er ein Bild von ihrem Verständnis von Erziehung als eine gewaltvolle Art der Unterwerfung der »schwer erziehbaren« Subjekte und eine Konstruktion als neue Subjekte, die sich dem in der pädagogischen Maßnahme dominanten Lebensentwurf unterwerfen sollen. Seine Wünsche in Bezug auf sein Leben und sein eigener Lebensentwurf scheinen keine Rolle zu spielen. Er reflektiert diese Form des Angebots als Konstruktion seines Lebens durch die Familie. Der Begriff der Konstruktion macht ihn zum Objekt der Familie, die

ihn nach ihren Vorstellungen entwirft und zu modellieren versucht. Gleichzeitig zeigt sich in seiner Analyse des Angebots auch, dass er den dort vorherrschenden Lebensentwurf als einen möglichen unter vielen sieht und er sich stark von der proklamierten Allgemeingültigkeit der dort vertretenen Normalitätskonstruktion eines lebenswerten Lebens distanziert.

Dabei räumt er ein, dass er auch Verantwortung dafür trage, dorthin zu müssen, und er benutzt den Begriff der Schuld, der stark auf das strafende Moment abzielt, das mit seinem Aufenthalt dort verbunden ist: »*bin ich ja (.) selber schuld gewesen (.)*«. Diese Verantwortungsübernahme korrespondiert damit, dass im Rahmen von Maßnahmen des Jugendstrafvollzuges die Angebote aufgrund der Berufung auf das Jugendstrafrecht ihren erzieherischen Eingriff legitimieren und diese erzieherische Form der Strafe auch die Verantwortung an die Subjekte überträgt, die sich schuldig gemacht haben. Er wird so als Subjekt konstruiert, das weniger Rechte auf Selbstbestimmung hat als andere Menschen. Die Einschränkung seiner Selbstbestimmung wird dadurch legitimiert, dass aufgrund seiner abweichenden Verhaltensweisen eine Bestrafung und ein staatlicher Eingriff notwendig seien, um ihn wieder zurück auf den richtigen Weg zu führen. Er selbst wendet diese Perspektive auch an und übernimmt diese Schuldzuweisung, die die Notwendigkeit begründet, dass er überhaupt dorthin auf das Land gehen musste.

Neben seiner deutlichen Kritik hebt er noch hervor, dass »*(6) das einzige (.) Positive: (1)*« dieser Phase seines Lebens die Natur dort und die damit verbundene Ruhe gewesen seien. Sein Resümee, dass er die Ruhe »*liebe*«, passt zu seiner Inszenierung im Interview als jemand, der gerne liest und sich gerne in den ruhigen stilvollen Zimmern des Luxushotels aufhält, was er auch mit der besonderen Stimmung dort und der Ruhe begründet.

Am Ende der Sequenz geht er auf die Dauer seines Aufenthaltes im Angebot ein und dass er dort insgesamt 24 Monate war. Die Zeit charakterisiert er als »*schmerzhafte Monate*«, was auf eine emotional herausfordernde Zeit hindeutet. Das Gefühl des Schmerzes passt auch gut zum Bestrafungscharakter der Maßnahme. Durch die Benennung der einzelnen Monate entsteht der Eindruck einer langen Zeit, die nicht vergehen will und bei der jeder Monat von ihm gezählt wird und Beachtung findet.

Reflexion zum Angebot Sunshine – »Habe ich (.) nicht, (.) viel (.) Neues gelernt auf jeden Fall nichts, wo ich (.) wirklich in meinem späteren Leben ///mmh/// (.) brauchen könnte«

Ähm.: (2) im...: (1) ich weiß gar nicht, w- was ich noch so mehr: über [Sunshine] erzählen kann (.) es ist ähm: (.) große Familie, (.) //ja/// Mann und Frau (.) drei: (.) kleine Kinder, (.) //mmh/// (1) und (.) es sind immer noch andere Leute im Haus gewesen (.) wie: (.)

Zivis, (.) ///mmh/// (.) sonst, (.) (hustet) (.) irgendwelche Kollegen, (.) ///mmh/// wo (.) über längere Zeit, (.) dort gewesen sind (.) ä- gewohnt, und (.) natürlich mitgeholfen (.) ///mmh/// (.) diese Institution [Sunshine] (1) hat Platz für drei, (.) ///mmh/// Personen, (.) ///mmh/// keine Alters-, (.) Abgrenzung, (1) ihr Motto ist ähm (1) sie bringen bei (.) Leben (.) zu lernen; ((Leben zu lernen auf Hochdeutsch ausgesprochen)) (.) ///mmh/// was es auch immer heißt, ///@(.)@/// (.) ähm: (.) auf jeden Fall ähm; (1) habe ich (.) nicht, (.) viel (.) Neues gelernt auf jeden Fall nichts, wo ich (.) wirklich in meinem späteren Leben ///mmh/// (.) brauchen könnte; (.) ///mmh/// (.) aber (.) wer weiß, (.) wer weiß, vielleicht (1) bin ich ja wirklich in zehn Jahre (.) irgendwie (.) Schweißer oder ein (.) Plasmaschneider (.) ich hoffe es nicht; (.) ///@(1)@ mmh (1) mmh/// (5) (15;209-220)

Die Passage hat den Charakter der Vorstellung der Einrichtung anhand ihrer Rahmenbedingungen und ihres pädagogischen Konzepts. Die Art der Darstellung erinnert an Selbstbeschreibungen von Einrichtungen, und in der Art, wie sich Nazar Sautin darauf beruft und bspw. die Anzahl der Plätze sowie das konzeptionelle Ziel vorstellt, bekommt sein Sprechen etwas Expert*innenhaftes. Er betrachtet aus der Metaperspektive den konzeptionellen Rahmen und überschreitet seine Rolle als Adressat des Angebotes, der nur Hilfe empfängt, da er die Logik der hilfeerbringenden Seite wiedergibt und somit für sich in Anspruch nimmt.

Im Vergleich innerhalb seiner Erzählung fällt auf, dass er alle besuchten Einrichtungen anhand ihrer Konzeption vorstellt und auf die jeweilige Zielgruppe, die Aufenthaltsdauer und konzeptionelle Eigenheiten eingeht. In der Folge entsteht eine Distanzierung von seinem eigenen Erleben hin zu einer abstrakten analytischen Betrachtung. Die Analyse, die er von der Einrichtung Sunshine vornimmt, erfolgt im Stil der Argumentation aus seiner aktuellen Perspektive. Auch in anderen Biographien taucht diese Form der Aneignung von Hilfe auf. In dieser Übernahme professioneller Sprechweisen wird deutlich, dass damit auch die dort innewohnenden Normalitätskonstruktionen in Bezug auf die Zielgruppedefinition, die Aufenthaltsdauer oder Altersbeschränkungen von den Adressat*innen als Struktur herangezogen und einverlebt werden. Nazar Sautin verleiht durch diese Sprechweise seiner Erzählung etwas Expertokratisches und legt einen Fokus auf die Logik der hilfeerbringenden Seite. Seine eigene Perspektive und sein eigenes Erleben rücken dadurch in den Hintergrund, das eigene Erleben wird sehr stark vorstrukturiert durch institutionelle Normalitätskonstruktionen.

Die Institution auf dem Land beschreibt er als eine große Familie und konkretisiert diese als eine heteronormative Normalfamilie mit »Mann und Frau (.) drei: (.) kleine Kinder«. Damit wird neben der Beschreibung als »Bauernfamilie«, die viel arbeitet, noch eine weitere Dimension herangezogen, in dem er zum einen auf das Geschlechter- und zum anderen auf das Generationenverhältnis eingeht. Die konkrete Familie, bei der er ja immerhin 24 Monate gelebt hat, bleibt in der Art der

Vorstellung abstrakt, und sein Verhältnis zu ihr und den einzelnen Personen wirkt distanziert.

Weiterhin zeichnet seine Beschreibung des Angebotes aus, dass dort neben der Familie andere Personen zeitlich begrenzt wohnen. Er und diese anderen Jugendlichen werden von ihm nicht zu der »großen« Familie gezählt. Die in der Sequenz angekündigte »große Familie« beschränkt sich also auf die klassische Kernfamilie aus Mann, Frau und drei Kindern. Die auf der Grundlage von Jugendhilfeindikationen untergebrachten Personen, die er an anderer Stelle als »schwer Erziehbare« deklariert, leben dort bei der Familie. So scheint die Familie einen Modellcharakter zu haben für die Jugendlichen, die dort im Rahmen von Maßnahmen der Jugendhilfe untergebracht werden, und sie sollen die Familie und deren Leben mitbekommen, allerdings ohne von ihnen integriert zu werden.

Neben der Familie als Kernbestandteil der Einrichtung stellt in der Darstellung die Arbeit in Form von Mithelfen einen zentralen Baustein des Angebots dar. Mithelfen verweist auf eine Hierarchie in der Arbeitsorganisation, bei der jemand die Hauptverantwortung hat und andere zuarbeiten.

Als Leitorientierung für den Aufenthalt zitiert er schriftdeutsch ausgesprochen das Ziel des Angebots: »Leben lernen«. Das Ziel erscheint wie ein Motto zur Außen-darstellung und wird in seiner Angebotsbeschreibung eng verbunden mit Familie als Ort, an dem das Leben stattfindet, sowie der Arbeit als zentralem Inhalt des Lebens dort. Das Ziel »Leben lernen« ist also sehr global formuliert und bringt zum Ausdruck, dass die Zielgruppe noch nicht auf eine erwünschte Art und Weise lebt oder dass sie auf eine bestimmte Art zu leben in der Zukunft vorbereitet wird. Den Rahmen, in dem dies erlernt werden soll, stellen die heteronormative Klein-familie und Arbeit dar. Damit wird auch indirekt das bisherige Leben von Nazar Sautin als etwas konzeptualisiert, was es zu verändern gilt. Es wird eine klare Trennung vorgenommen zwischen allem, was war, und einer Zukunft, in der das Ziel ist zu »leben«. Leben als Begriff erscheint zunächst allumfassend, wobei sich in der weiteren Darstellung von Nazar Sautin eine Kritik an der Reichweite des dort vertretenen Verständnisses von Leben erkennen lässt: »(.) ähm: (.) auf jeden Fall ähm; (1) habe ich (.) nicht, (.) viel (.) Neues gelernt auf jeden Fall nichts, wo ich (.) wirklich in meinem späteren Leben //mmh// (.) brauchen könnte«.

Er selbst interpretiert das Konzept fokussiert auf seine berufliche Zukunft, um ihn auf den Übergang in einen handwerklichen Beruf vorzubereiten. Er legt diese Engführung des Verständnisses von »Leben lernen« durch eine Reflexion des Angebots offen, indem er sich von den damit verbundenen beruflichen Entwürfen distanziert und herausstreicht, dass ihm diese Art der Vorbereitung für seinen Lebensentwurf nichts bringe. Indirekt übt er durch die Darstellung eine Kritik am Universalitätsanspruch des Mottos. In Bezug auf Vorstellungen des Normallebenslaufes stellen Familie sowie Arbeit zwei Kernelemente gesellschaftlicher Reproduktion dar und diese werden in dem Angebot aufgegriffen.

Schulbesuch – »Sie haben gesagt, (.) ich bin nicht, (.) der wo: (1) wo würde (.) weiter studieren nach der Schule; (.) sie haben gemeint, (1) ich würde einfach irgendeine: (.) simple (.) Lehrstelle finden«

///@(1)@ mmh (1) mmh/// (5) ich habe dort auch die: (.) Schule, besucht (.) in Gemeinde U (.) ähm (.) zuerst hätte ich=ähm: (1) hätte ich eigentlich sofort in die Schule können: (.) jedoch hat (.) ähm (.) der Mann, (.) ///mmh/// äh (.) Thomas Brunner, (.) mir Schulverbot gegeben, (.) ///mmh/// und (.) er hat keinen Grund gesagt, (.) warum, (.) ///mmh/// also habe ich ein Jahr wirklich bei ihnen gewohnt, (.) ///mmh/// (1) jeden Morgen=ähm::: (.) mit ihm, (.) im::: (.) Werkraum oder wie heißt das: (.) ja, ///mmh/// Werkraum oder ///mmh/// (.) u::nd geschafft, (.) ///mmh/// (.) (16; 220-226)

In Verbindung mit der Darstellung, wie die Familie Brunner ihr Geld verdient, wurde bereits deutlich, dass für Nazar Sautin deren Rolle im Hilfesystem unklar bleibt und der institutionelle Bezug hinter dem Angebot verschwimmt, welches aus seiner Perspektive auf die Familie reduziert ist. Die eigene Rolle in diesem System und der professionelle Hintergrund des Settings ausmacht scheinen systematisch im Unklaren gelassen zu werden. Die Unklarheit zeigt sich hier in der Beschreibung des Aktes des Schulverbotes, das von Herrn Brunner, dem Mann in der Familie, ausgesprochen wird. Das Setting erscheint so unklar und machtvoll zugleich. Das Familienoberhaupt spricht und erteilt ihm Schulverbot. Durch welche Rolle Herr Brunner legitimiert ist, das Verbot auszusprechen, wird nicht deutlich. Das Hilfesetting wird überlagert von einer Inszenierung von Familie, zu der er nicht dazugehört und in deren Machtstrukturen er dennoch eingebunden ist. Schulverbot wirkt wie eine Form der Bestrafung und als ein erzieherisches Element. Für ihn entsteht damit eine Grenze, der er sich unterordnen muss. Das Verbot der Schule scheint wie ein persönliches Verbot, das das männliche Familienoberhaupt ausspricht und auch nicht weiter erklärt oder legitimiert muss. Hier zeigt sich die Performativität der Anrede des Herrn Brunner. Indem er das Verbot ausspricht, tritt für Nazar Sautin eine einjährige Pause ein, und so erscheint Herr Brunner, als Vertreter der Familie, bei der er untergebracht ist, legitimiert, Entscheidungen über seinen Schulbesuch und seine beruflichen Perspektiven zu treffen. Die hinter der Maßnahme stehende jugendstrafrechtliche Grundlage wird vom Biographen hier nicht angeführt. Vielmehr gibt er das Verbot als eines wieder, welches durch das männliche Familienoberhaupt ausgesprochen und damit wirksam wird.⁶

6 Bildung und Schulunterricht gehören vor dem Hintergrund der Kinderrechtskonvention sowie Art. 13 UNO-Pakt I zu den Grundrechten von Kindern in der Schweiz (vgl. Riemer-Kafka 2011, S. 112 f.). Wie das Verbot des Schulbesuches vor diesem Hintergrund einzuordnen ist, bleibt offen – rechtlich gesehen scheint es aber unmöglich, den Zugang zur schulischen Bildung zu verbieten.

Gleichzeitig wird neben der Macht, die Herr Brunner hier über ihn ausübt, auch eine Kritik des Biographen daran sichtbar, da er deutlich macht, dass er seine Zukunft in der höheren Bildung sieht und es vor diesem Hintergrund für seinen Lebensentwurf keinen Sinn hat, ihm Schulbildung zu verwehren. Damit nimmt er eine deutliche Abgrenzung vor und kann sich von dem in der Jugendhilfe anvisierten handwerklichen Berufsweg distanzieren. Er proklamiert also trotz der dort vorherrschenden Normalitätskonstruktion im Kontext der Unterbringung in einer Familie auf dem Land eine andere Normalität für sich. Das Leben dort ist für ihn mit starken Einschränkungen seiner Freiheit verbunden und es wird ihm dort in Bezug auf mögliche und gangbare Lebenswege nur ein enges Spektrum an handwerklichen Lebensentwürfen zugestanden. Es entsteht insgesamt der Eindruck, dass die Inszenierung des Angebots als Familie den erzieherischen und bestrafen den Anteil der damit verbundenen Hilfe verdeckt.

In der Folge des Schulverbotes formuliert er: »*also habe ich ein Jahr wirklich bei ihnen gewohnt*«. Dieses Gefühl ist offensichtlich dadurch entstanden, dass er die ganze Zeit dort verbracht und nicht einmal für den Besuch der Schule das Setting verlassen hat. Seine Lebenswelt wird stark eingeschränkt, und er stellt das gemeinschaftliche Leben als dominiert von der morgendlichen Arbeit in der Werkstatt dar. Wie konkret das Zusammenleben neben der Arbeit aussieht und welche Formen von Gestaltung des Lebens als Gemeinschaft existieren, erzählt er nicht. Vielmehr dominieren in seiner Darstellung das gemeinschaftliche Arbeiten und seine Isolation bei der Familie. Der Ort der Schule wird für ein Jahr durch den Werkraum ausgetauscht, und der Fokus der Bildung liegt auf der Vorbereitung auf körperliche Arbeit. Vor dem Hintergrund der damit verbundenen Isolation und seiner Bildungsaspiration bekommt das Schulverbot den Charakter einer Strafe. Insgesamt ist der Aufenthalt bei der Familie mit einer starken Begrenzung seiner Freiheit verbunden und er erlebt sich dadurch eingeschränkt in seinen Möglichkeiten und seiner Autonomie.

*nachher dann (1) bin ich in die Schule, (.) ist auch eine ganz simple Schule in Gemeinde U
(.) äh:::m (4) ich habe gemeint, dass diese Schule mir (.) Empfehlung geben würde für (.)
Gymer; (.) //mmh/// (1) haben sie aber nicht können; (.) //mmh/// (1) sie haben gesagt,
(.) ich bin ähm: (2) nicht, (.) der wo: (1) wo würde (.) weiter studieren nach //mmh///
der Schule; (.) //mmh/// sie haben gemeint, (1) ich würde einfach irgendeine: (.) simple
(.) Lehrstelle finden //mmh/// und (.) //mmh/// (.) damit (.) me- (.) mein Geld verdienen;
(.) //mmh/// die nächsten vier oder ähm: (.) oder fünfJahr; (.) //mmh/// (2) ich habe mir,
(.) ich habe mir nicht vorstellen können (.) ei:ne Lehrstelle zu haben (.) //mmh mmh///
(2) einfach (.) einfach (1) aus dem aus dem Bauchgefühl raus, (.) i::- ich kann das auch
jetzt, (.) nicht wirklich erklären (2) (16; 226-235)*

Nach Abschluss des Jahres mit dem Schulverbot kann er in Gemeinde U eine Schule besuchen, die er als »simpel« und damit hinsichtlich ihres Anspruchsniveaus als

nichts Besonderes markiert. Er verdeutlicht eine Diskrepanz zwischen seinen Erwartungen an die Schule, ihm eine Empfehlung fürs Gymnasium zu geben, was seine Ambitionen in Bezug auf seinen schulischen Bildungsweg zum Ausdruck bringt, und der konkreten Schule, die dieser Erwartung nicht entspricht. Vielmehr scheinen sowohl die Lehrer*innen in der Schule als auch Herr Brunner den Weg einer handwerklichen Ausbildung als einzige mögliche Option für ihn zu betrachten. Mit ihrer institutionell legitimierten Machtposition und der Art der Einbindung in die Jugendhilfeeinrichtung versuchen sie, ihn dazu zu bewegen, eine Ausbildung zu absolvieren. Er stellt die Position der Schule als einstimmige Aussage von mehreren Professionellen dar (»sie haben gemeint«), und durch die Wiedergabe ihrer Aussage als Zitat wird ihre Wirkmächtigkeit nochmals unterstrichen. In der Aussage bringen sie als Perspektive zum Ausdruck, dass er als Person jemand sei, der eine »simple Lehrstelle« finden solle, und nicht jemand, der studieren könne.

Diese Notwendigkeit der Unterwerfung unter einen handwerklichen Lebensentwurf fasst er auch an einer anderen Stelle im Interview als zentral in der Einrichtung, die er besucht hat:

In diesem, Sunshine (.) habe ich (.) wie ich schon vorher (.) gesagt habe (.) handwerklich viel arbeiten müssen; (1) daheim helfen, (1) ähm:: (1) Wanderwege (.) bauen ///@(.)@ mmh/// (.) äh::m (.) eben zu den Tieren auch schauen (.) die Wohn-, (.) Häuser bauen, ///mmh/// (3) äh::m (.) bisschen (.) Arbeit; (.) Werkzeuge kennengelernt wie Schweißen //mmh/// u::::- (.) Plasmaschneide:r (.) es hat so viele Sachen gehabt (.) //mmh/// @(.)@ (.) ich hoffe die brauche ich nicht (.) //@(.)@// noch einmal im Leben (.) aber ähm (.) am Anfang ist es noch interessant, gewesen (5) ja; (1) //mmh/// (1) ich weiß gar nicht wie=ich=das (.) wie ich das sollte (.) interessant (.) erzählen /// ((leichtes Seufzen))/// (.) weil es ist (.) es ist nicht, (.) ein interessantes Leben gewesen (.) man hat mir, (.) diese Tagesstruktur gegeben (.) //aha/// (.) und ich habe sie machen müssen sonst (.) //ja/// (.) sonst hat es Konsequenzen geben //ja ja/// (2) (13; 182-192)

Hier reflektiert er nochmals den Kern des Angebotes, wobei er exemplarisch verschiedene handwerkliche Tätigkeitsbereiche nennt, die er dort kennengelernt hat. Abschließend wird deutlich, dass er seinen Lebensentwurf als Gegenhorizont zu dem dort vorherrschenden Lebensentwurf konstruiert. Damit scheint er gerade Motivation daraus zu schöpfen, sich von dem Leben abzugrenzen, das dort gelebt und auch für ihn als Ziel machtvoll verordnet wurde. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass er sich nur in begrenztem Umfang diesem Lebensentwurf entziehen kann.

Die Notwendigkeit der Unterordnung ist dabei dem pädagogischen Konzept inhärent und es drohen Sanktionen bei Widerstand: »(.) man hat mir, (.) diese Tagesstruktur gegeben (.) //aha/// (.) und ich habe sie machen müssen sonst (.) //ja/// (.) sonst hat es Konsequenzen geben«. Er sieht die Tätigkeiten, mit denen er sich auf ein handwerkliches Berufsleben vorbereiten soll, als Mittel der Unterordnung. Die-

se Erfahrung hat er schon in Bezug auf das schulische Konzept des Schulheimes beschrieben. Konkrete schulische Bildungsinhalte oder Formen der Entwicklung von Zukunftsperspektiven scheinen aus seiner Sicht einer Pädagogik untergeordnet zu sein, die das Ziel verfolgt, Disziplin zu vermitteln und die Jugendlichen unter autoritäre Vorgaben zu unterwerfen. In seinen Analysen und Beschreibungen des Angebots wird deutlich, dass er im Kontext dieser Bildungsinstitutionen gelernt hat herauszufinden, was die Erwartungen und Regeln der Pädagog*innen sind, sich unter die Struktur von machtvollen Einrichtungen zu unterwerfen bzw. diese Unterwerfung vorzutäuschen und seine eigenen Bedürfnisse und Pläne sowie seinen Eigensinn hintanzustellen. Seinen eigenen Lebensentwurf kann er erst wieder verfolgen, nachdem er sich der Strukturierung durch die Einrichtung unterworfen hat. Im Zentrum stehen also die Dominanz der Institution und seine Unterordnung als eine bewusste strategische Entscheidung, um sich letztendlich aus den Zwängen dieser Institution zu befreien.

Weiterhin zeigt sich in dieser Passage, dass Nazar Sautin bestrebt ist, eine spannende Geschichte zu erzählen, und er kommentiert seine Erzählung: »(1) ich weiß gar nicht wie=ich=das (.) wie ich das sollte (.) interessant (.) erzählen //((leichtes Seufzen))//(.) weil es ist (.) es ist nicht, (.) ein interessantes Leben gewesen (.)«. Neben seinem Bestreben, seine Biographie »interessant« zu erzählen, markiert er, dass die Zeit nichts Besonderes für ihn war. Dies knüpft auch an seine Kritik in Bezug auf das mangelnde Anspruchsniveau an dem Ort an und dass er sich für ein anderes Leben interessiert habe als das, was ihm dort an Perspektiven geboten wurde.

Zusammenfassend wird in Bezug auf seine Jugendhilfeerfahrungen deutlich, dass mehrfach machtvoll versucht wird, ihm einen gewissen Lebensweg nahezulegen. Machtvoll zum einen, da dieser Lebensweg ihm als Person als einzige Option eröffnet wird; zum anderen, da der Lebensweg von Vertreter*innen der Schule und Jugendhilfe vorgezeichnet wird, die, wie hier sichtbar wird, auch qua Position mit der Macht ausgestattet sind, entsprechende Empfehlungen und Abschlüsse zu geben oder zu verwehren. In seiner Darstellung werden neben einer Normalitätsordnung, die den Lebensweg einer »*simpel* Lehrstelle« fest mit Personen wie ihm verbindet, keine weiteren Begründungen dafür angeführt, warum er nicht studieren könne. Diese Normalitätsordnung wird in einer Allianz zwischen Jugendhilfe und Schule entfaltet, die für ihn das Erlernen einer handwerklichen Ausbildung als den ›richtigen Weg‹ vorsieht. Zu vermuten ist, dass diese Einschätzung auch damit zusammenhängt, dass er in der stationären Jugendhilfe lebt und als »*schwer Erziehbarer*« klassifiziert wird.

Nazar Sautin bewertet sowohl die Schule als auch die Lehrstelle als »*simpel*« und distanziert sich von dem dort proklamierten Lebensentwurf. Damit nimmt er also vor seinem sozialen Hintergrund eine subtile Abwertung der Lebensentwürfe vor, die von Schule und Jugendhilfe vertreten werden und die er mit handwerklichen Berufen verbindet. Dies macht deutlich, dass ihm seine bildungsorientierte

Positionierung ermöglicht, sich davon zu distanzieren, und er eine Gegenmacht aufbaut, von der aus er eine Abwertung in seiner biographischen Konstruktion vornehmen kann, da er einen anderen Bildungsweg für sich beansprucht und dabei auf die Hierarchisierung zwischen handwerklichen und akademischen Berufen verweist. Möglicherweise leistet der familiale Bildungshintergrund in seiner Familie einen Beitrag dazu, dass er auch einen akademischen Lebensweg für sich als Option sieht. Sein Stiefvater arbeitete vor seiner Pensionierung als »*Doktor in Informatik*« (260) an der Universität. In den Ausführungen von Nazar Sautin zu den dominanten Lebensentwürfen in der stationären Jugendhilfe wird eine Kritik sichtbar, da er die Einseitigkeit in der Vorbereitung auf einen möglichen Lebensentwurf aufdeckt und die damit verbundenen Werte infrage stellt und abwertet.

In der Folge ist es ihm möglich, sich von dem durch Schule und Jugendhilfe für ihn vorgezeichneten Lebensentwurf zu distanzieren, auch wenn sehr machtvoll versucht wird, diesen auf ihn zu übertragen. Als Begründung dafür rekurriert er auf sein »*Bauchgefühl*«, anhand dessen er festmacht, dass er sich nicht vorstellen könne, eine »*simple Lehrstelle*« zu erlernen. Er widersetzt sich auf diesem Weg der totalitären Aussage der Schule und Jugendhilfe, indem er die dort proklamierte Normalität infrage stellt und diese durch das Aufrufen einer alternativen Normalitätsordnung abwertet. Damit wird auch deutlich, wie hier widerstreitende Normalitätsordnungen in unterschiedlichen Dynamiken ihre Macht entfalten. So gelingt es ihm, sich trotz der Unterwerfungsversuche erfolgreich von dieser Ordnung, die ihm ein handwerkliches und einfaches Leben als einzige Option nahelegt, zu distanzieren.

Abschluss der Schule – »Ich bin ein=ähm (1) ein Outsider gewesen«

(2) auf jeden Fall, (1) diese Schule habe ich, (.) abschließen können (1) am Ende: (1) haben mich alle gehasst, (.) //mmh/// (1) i:::ch (1) ma- ja man kann ruhig sagen ich bin ein=ähm (1) ein Outsider gewesen (.) //mmh// /in dieser Schule ///mmh/// (1) meine Interesse:n (.) haben (.) haben nicht mit den (.) Interessen von den anderen, (.) übereingestimmt; (.) //mmh/// (2) sie haben sich über ähm:: (.) ganz (2) einfache Sachen wie ähm (1) nach der Schule ähm (1) im See schwimmen gehen (.) oder ähm (.) einfach einfach ihre:: (.) Freizeit zu genießen (1) das, (.) das haben sie wollen und ähm (1) ich habe am Anfang das (.) ausprobiert, ich bin mit ihnen:: (1) wie soll ich sagen; (.) mit ihnen in den Ausgang nein das tönt für //mmh// mich komisch //mmh// ähm:: (1) ich habe (.) meine Zeit (.) mit ihnen verbracht; (.) das sind (.) so (.) Jugendliche gewesen m::: ja; (.) im Alter von dreizehn (.) //mmh// f::: bis fünfzehn, //mmh// (4) ganz (.) emotionale Leute; (.) wo:: (2) einfach ihr Leben genießen (.) das ist (.) das ist auch gut so (7) (16; 235-246)

Nachdem er hier resümiert, dass er die Schule abschließen konnte, geht er auf die soziale Dimension mit den Gleichaltrigen in der Schule ein. Er stellt im Stil eines

Eingeständnisses oder einer Beichte dar, dass er in der Schule ein Außenseiter war und fühlt sich von den anderen Schüler*innen »gehasst«. Er benennt damit starke Gefühle der Verachtung, die ihm von den anderen entgegengebracht werden. Welche Gefühle er dabei hat, lässt er unerwähnt, was den Eindruck von Souveränität erweckt bzw. auch zu einer Distanzierung von der konkreten, potenziell unangenehmen Außenseiter*innenposition führt.

Als Begründung, warum er keine handwerkliche Lehre anfangen will, zieht er sein Bauchgefühl heran. Er verknüpft damit die Ursache für die fehlende Passung mit den Interessen in lebensweltlichen Bezügen und stellt sich als einen dar, der nicht zu den anderen passe. Die anderen konstruiert er als homogene Gruppe, der er alleine gegenübersteht.

Es wird hier eine Idee davon deutlich, dass er sich auch auf die Interessen der anderen einlassen können müsste und sich in der Folge potenziell seine Interessen ändern könnten. Somit scheint klar, dass er sich aufgefordert sieht, eine Passung herzustellen. Seine Legitimation, dass er es anfänglich versucht habe, verweist auf Anstrengungen, mit den anderen in Kontakt zu kommen, und erinnert an die Wiedergabe eines pädagogischen Ratschlagens. Diese Notwendigkeit des Ausprobierens führte er ebenso in Bezug auf die handwerklichen Tätigkeiten an.

Mit diesen Beschreibungen und Legitimationen wird deutlich, dass es offensichtlich Anstrengungen gab, ihn von einem anderen Leben, verbunden mit anderen Freizeitinteressen und einem spezifischen Arbeitsethos, zu überzeugen. Insgesamt scheint das Motto »Leben lernen« eng mit dominanten Vorstellungen eines richtigen Lebens in einem ländlichen Milieu zusammenzuhängen, die ihm versucht werden nahezubringen.

In seiner Beschreibung der anderen Jugendlichen als »emotionale Leute«, die »ihr Leben genießen«, und seiner Abgrenzung von ihnen zeigt sich eine paternalistische Seite von Nazar Sautin. Der Verweis auf deren Emotionalität unterstreicht das Bild von einfachen Menschen mit starkem Körperbezug, die das Leben genießen. In der Schule fühlt er sich gehasst und in einer Außenseiterposition. Gleichzeitig grenzt er sich im Interview – aufgrund von lebensweltlichen Differenzen – stark von den anderen Gleichaltrigen dort auf dem Land ab. Er selbst konstruiert sich damit in Opposition zu einem einfachen Leben auf dem Land mit Naturbezug, körperlichen Aktivitäten und einer emotionalen Art. Der darin liegende implizite Gegenentwurf verweist auf einen Intellektuellen, der sich stark über eine geistige Ebene und Bildungsambitionen definiert, bei denen der Körper oder körperliche Arbeit nicht im Zentrum stehen.

Trotz seines Widerstands gegen die Versuche, ihn zu einer gewissen Lebensweise zu bewegen, wird die Macht des Settings deutlich durch die Einschränkungen seines Möglichkeitsraumes, sich sozial zu entfalten. Er erscheint isoliert, da er sich zum einen zur Familie, bei der er lebt, nicht zugehörig fühlt und zum anderen auch in der Schule mit seinen Peers eine Außenseiterposition hat. So ist mit dem

Besuch der Jugendhilfeeinrichtung eine starke Einschränkung seiner Freiheit verbunden, da er sozial isoliert wird durch das Verbot des Schulbesuches und durch die abgelegene Lage auf dem Land darüber hinaus wenige Möglichkeiten für soziale Kontakte hat.

Entwicklung des Wunsches für Veränderungen – »Irgendetwas geht in meinem Leben nicht richtig(.) i:::ch ich muss(.) selbstständig werden(.)«

Ja,(.) zwei Jahre;(.) zwei Jahre; (1) //mmh/// (1) und da,(.) habe ich wirklich überlegt, irgendetwas geht in meinem Leben nicht richtig(.) i:::ch ich muss(.) selbstständig werden(.) //mmh/// ich will nicht dass(.) Leute zu mir schauen und sagen was //mmh/// ich machen muss(.) //mmh/// (1) und (1) da (1) ich glaube in dem::(.) in dieser Institution heißt Sunshine(.) habe ich=mich angefangen(.) zu verbessern ich habe(.) mir(.) Fragen gestellt was was will ich eigentlich aus meinem Leben machen(.) //mmh///(.) und (2) ich habe mir gewünscht,(.) dass ich(.) wieder(.) irgendeinmal zurück nach Großstadt E komme(.) //mmh/// und, Gymnasium,(.) Apfelbaum,(.) würde(.) besuchen; (1) das ist eigentlich(.) nicht wirklich einfach(.) wenn ma:n(.) so eine Geschichte hat,(.) (11; 152-160)

Im Interview macht er deutlich, dass er aus dieser belastenden Situation heraus den Vorsatz fasst, in seinem Leben etwas zu verändern: »irgendetwas geht in meinem Leben nicht richtig(.) i:::ch ich muss(.) selbstständig werden(.)«. Damit wird für Nazar Sautin der erlebte Zwang im Kontext der Jugendhilfe zum Anlass für Anstrengungen mit dem Ziel, sich aus der Abhängigkeit zu befreien und die eigene Autonomie wieder zurückzuerlangen. Die Abhängigkeit wird offensichtlich für ihn auch dadurch belastend, dass fremde Menschen, die er als »Leute« bezeichnet, ihm sagen, was er machen solle, und über ihn verfügen. Die Formulierung »selbstständig werden« greift die institutionelle Perspektive auf, in welcher mit dem Begriff der Selbstständigkeit das Ziel definiert wird, das junge Menschen am Ende ihres Aufenthaltes erreicht haben sollen. Er entwickelt in dieser Situation als Wunsch für einen nächsten Schritt, wieder zurück in die Großstadt E zu können und dort das Gymnasium zu besuchen. Damit hält er letztendlich an seiner widerständigen Haltung gegenüber dem in der Maßnahme proklamierten Lebensentwurf fest.

Er markiert als Wendepunkt, dass er zu der Zeit angefangen habe, sich »zu verbessern«. Darin drückt sich auch aus, dass er sich selbst verantwortlich macht für die Situation, in die er gekommen ist. Er hat die individualisierende Deutung übernommen, die in seiner Familie und der Jugendhilfe hervorgebracht wurde und die das individuelle Defizit als Platzierungsgrund sieht. In der Folge setzt er an sich selbst an, um sich in die erwünschte Richtung zu »verbessern« und sich so aus der Abhängigkeit zu befreien. Was »verbessern« an dieser Stelle konkret heißt, bleibt unklar. Nazar Sautin scheint es global mit seinem Leben und der Frage zu ver-

binden, was er in seinem Leben noch erreichen will. Als Eigentheorie führt er an, dass für ihn das Ziel des Gymnasiums »eigentlich« nicht leicht zu erreichen sei vor dem Hintergrund seiner Biographie. Hier zeigt sich ein Bezug zu den Adressierungen, die er in der Schule und der Familie erfahren hat. Trotz der Zweifel an der Umsetzbarkeit seines selbstgesteckten Ziels, aufs Gymnasium zu gehen, die in seiner Selbsteinschätzung sichtbar werden, deutet sich durch die Formulierung »eigentlich« an, dass er es letztendlich geschafft habe.

In der Konstruktion seiner Biographie teilt Nazar Sautin das eigene Leben in verschiedene Phasen ein. So zeigt er eine Entwicklung auf von einer Phase mit Problemen, in der er Dinge machte, die nicht richtig waren, von denen er sich aber mittlerweile erfolgreich distanziert hat. So wirkt seine Geschichte wie eine ›Läuterung‹, bei der der Biograph Bezug nimmt zu den normativen Orientierungen der Kinder- und Jugendhilfe bzw. dem vermutlich strafrechtlichen Kontext dieses Angebotes, aus dem er sich durch erwünschte Veränderungen befreit. Vor diesem Hintergrund ist zu vermuten, dass er mit »verbessern« letztendlich eine Abkehr von den Interessen und Praktiken meint, die als illegal bewertet werden.

Erste Erzählkoda – Evaluation Leben in Institutionen – »Nicht freiwillig (.) aber (.) wenn ich: (.) so zurückschaue (1) das hat sein müssen«

so viel zu meinem Leben (.) ich habe insgesamt (1) vier, (.) verschiedene (1) Institutionen (.) besucht (.) und habe (1) fünfJahre, (.) von meinem Leben, (.) in die Institutionen investiert, (.) nicht freiwillig (.) aber (.) wenn ich: (.) so zurückschaue (1) das hat sein müssen (.) das ist so:: (.) diese (.) diese Phase (.) die (.) wo jeder Jugendliche glaube hat (.) ähm (3) meine Eltern (2) wären glaube (.) ga:::nz=schwach (.) um das durchzuhalten; (.) //mmh/// (5) seit (1) zweitausendundzehn leben ich nicht mehr mit meinen Eltern (1) meine Mutter sagt (.) es tut ihr leid (.) und; (.) sie würde gerne natürlich (.) dass es (.) anders sein würde aber ähm (.) mir passt das so (.) //mmh/// (.) ich habe (.) früh (.) können: (3) mich von der: (.) von der Familie ähm:: (.) distanzieren (.) //mmh/// und (.) ich: kann nicht sagen ob es schlecht ist oder gut, (.) es ist einfach passiert (.) //mmh/// und //mmh mmh/// (.) und wenn mich irgendjemand fragen würde ob ich=es (.) anders machen würde (.) würde ich sagen nein (.) //mmh/// das ist ähm (.) einfach Erfahrung wo man (.) wo man einfach macht; (.) //mmh mmh mmh/// (12; 169-181)

In dieser Sequenz leitet der Biograph mit der Formulierung »so viel zu meinem Leben« eine erste vorläufige Koda seiner Erzählung ein. Er evaluiert, dass er rückblickend den Aufenthalt in der stationären Jugendhilfe als eine notwendige Erfahrung in seinem Leben betrachte. Die Bilanz seines Lebens verknüpft er eng mit der Zeit in den Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe. Damit erscheint diese Phase seines Lebens von großer Bedeutung und er bestimmt diese näher über die Dauer und Anzahl der besuchten Institutionen: In fünf Jahren war er in vier verschiedenen In-

stitutionen. Diese quantitative Bestimmung wirkt sachlich und gleichzeitig auch resümierend, obwohl er ja zum Zeitpunkt des Interviews noch in einer Einrichtung lebt. Diese Bilanz der Notwendigkeit des Heimaufenthaltes markiert er als eine retrospektive Bewertung: »wenn ich so zurückschau«. Dadurch wirkt er wie ein geläuterter Mensch, der die belastenden Erfahrungen der stationären Jugendhilfe als notwendig betrachtet, weil er sich dadurch verändern konnte. Seine Mutter kann in seiner Darstellung weniger leicht akzeptieren, dass er nicht zu Hause leben konnte: »sie würde gerne natürlich (...) dass es (...) anders sein würde aber ähm (...) mir passt das so (...)«. Auch diese Beschreibung unterstreicht seine sachliche, distanzierte Bewertung der Lebensphase, und er platziert die Anforderung der Bearbeitung seines Heimaufenthaltes alleine bei seiner Mutter. Als Ursache für die Notwendigkeit, im Heim zu leben, führt er die Jugendphase an, und damit normalisiert er seinen Heimaufenthalt: »das ist so: (...) diese (...) diese Phase (...) die (...) wo jeder Jugendliche glaube hat«. Diese Form der Selbst-Normalisierung ergänzt die bislang konstatierte problemorientierte und individualisierende Begründung für seinen Heimaufenthalt um die Dimension von normalen Verhaltensweisen in der Jugendphase, die sich mit der Zeit und dem Älterwerden erledigen. In seiner bilanzierenden Perspektive darauf wird deutlich, dass er diese Phase als eine Erfahrung betrachtet, die er gemacht hat und nicht bewerten will, sondern als einen Teil seines Lebens akzeptiert. Nach dieser ersten Koda macht der Biograph eine Pause von 13 Sekunden, fährt danach aber nochmals fort mit seiner Erzählung und der Reflexion über seine Jugendhilfeerfahrungen.⁷

Ende der Hilfe in den Bergen – »Nach (...) zwei Jahren (...) leben dort habe ich gesagt ich mag (...) ich mag einfach nicht mehr; (...) es (...) es würde mich kaputt machen lange:r (...) bei ihnen zu bleiben (4) sie haben Verständnis gehabt,«

(3) i:::ch habe (...) dieser Familie Brunner, können: (1) zeigen, (...) das ich (...) zwar; (1) das mache was sie wollen, (...) //mmh mmh// (...) aber gleich meine eigene Meinung habe und (...) sie sie haben es gewusst, (1) i:::ch (...) mache es nur weil (...) weil sie das wollen nicht weil es mich //mmh// irgendwie interessiert //mmh// (1) ihr Leben:: (...) eben (...) handwerkliches Leben (...) //mmh// (2) vielleicht (...) vielleicht hilft das schon (...) irgendwie wenn du (...) so simple Sachen machst (1) wie::: (...) Steine vom Punkt A (...) zu Punkt B rüberzutragen (1) du gewöhnst dich daran und (...) während dem, (...) während du schaffst, (...) überlegst du dir einfach alles was du willst; (...) //mmh// denkst über alles nach was du willst; //mmh (2) mmh (1) mmh// (11) nach (...) zwei Jahren (...) leben dort habe ich gesagt ich mag (...) ich mag einfach nicht mehr; (...) es (...) es würde mich kaputt machen lange:r (...) bei ihnen

7 Diese Sequenzen, die sich reflexiv mit der Einrichtung Sunshine beschäftigen, wurden bereits oben in den Interpretationen dargestellt.

zu bleiben (4) sie haben Verständnis gehabt, (.) ///mmh/// (.) jedoch (.) habe ich irgendwelche (.) Unsicherheit gespürt von ihrer Seite (.) sie haben nicht, (1) daran geglaubt, dass ich (.) wenn ich zurück, (.) nach ///mmh/// Großstadt E, (.) ///mmh/// kommen würde, (.) nicht wieder die=ähm: (1) alten Sachen anfangen würde wie=ähm: (3) könnte ich, (.) könnte ich wirklich äh::m ganz, (.) offen sein, (.) ich meine: (.) das Gespräch bleibt ja eh anonym; (.) //mmh (.) mmh/// die Sachen: (.) ähm (.) sind illegal ///mmh/// gewesen; (.) wo mich interessiert haben (.) //mmh/// (.) diese Leute wo (.) Mut, haben (.) Sachen zu machen die: (.) gegen das Gesetz zu verstoßen ///mmh/// (.) das hat mir immer gefallen i- ich habe zu diesen Leute gehören wollen ich weiß nicht warum; (.) ///mmh/// eben diese: (.) diese Jugendphase: (.) die kann ich einfach irgendwie nicht erklären (leicht lachend) ///@(.)@ (.) mmh/// (1) u::nd meistens hat das mit den Drogen zu tun gehabt; (.) ///mmh (2) mmh/// (5) am Anfang (.) probieren, (.) //mmh/// (1) nachher (.) am:: (1) verkaufen; (.) //mmh///'ganz, (.) klar;°(.) (18.1/18.2; 276-297)

Hier stellt er dar, wie er infolge seines Wunsches, nicht mehr länger bei der Familie auf dem Land bleiben zu wollen, letztendlich von dort weggeht. Interessant ist die Darstellung, dass er den Wechsel selbst herbeigeführt habe. Es wirkt an dieser Stelle überraschend, dass seine Äußerung, dass es ihn »kaputtmachen« würde, länger in der Einrichtung zu bleiben, auf das »Verständnis« der Familie trifft. Gleichzeitig macht er deutlich, dass er sich den Erwartungen und Vorstellungen von ihnen unterordnet und das macht, was von ihm erwartet wird, ohne allerdings den von ihnen vertretenen Lebensentwurf zu übernehmen. Er bringt hier erneut zum Ausdruck, dass das »handwerkliches Leben« der Familie Brunner nicht an seine Zukunftsvorstellungen anknüpft. Die Entscheidung über das Ende der Hilfe stellt er als eine dar, die zwischen ihm und der Familie getroffen wurde. Andere Akteur*innen der stationären Kinder- und Jugendhilfe oder der Rahmen seiner Strafe, die er in der Einrichtung absolvieren musste, werden von ihm hier nicht angeführt. In der Konsequenz spielen auch die rechtlichen Rahmenbedingungen der Hilfe in seiner Darstellung keine Rolle. Damit wird wie bereits in seiner Darstellung des Schulverbotes die institutionelle Macht der Institution unsichtbar und er stellt dies erneut als eine Entscheidung der Familie dar, die ihm nun für seinen Wunsch »Verständnis« entgegenbringt. Daneben spürt er bei ihnen aber auch, dass diese nicht an ihn glauben und sich sorgen, dass er wieder im städtischen Umfeld mit den »alten Sachen anfangen würde«. Diese Aussage knüpft an die bereits bekannte Denkfigur an, dass Nazar Sautin vom Umfeld schlecht beeinflusst wird und diesem Einfluss ausgesetzt ist. Es wird auch als weitere Deutung der stationären Jugendhilfe sichtbar, dass das Umfeld in den Bergen für ihn ein gutes Umfeld sei, in dem er sich gut entwickelt, weil er positiv von der Lebensart dort beeinflusst wird. Die ländliche Region und die Familie scheinen so insgesamt zu einem guten Umfeld für ihn stilisiert zu werden. Obwohl hier seine Wünsche Gehör finden, zeigen sich dennoch

Misstrauen ihm gegenüber und eine Perspektive auf ihn, die ihn als beeinflussbar wahrnimmt.

Nun fügt er noch einen erklärenden Einschub der »alten Sachen« ein und unterstreicht die Möglichkeit, diese im Rahmen der Anonymität des Interviews konkretisieren zu können. Dies bringt zum Ausdruck, dass das offene Reden über diesen Bereich des Lebens im Horizont gesellschaftlicher Normalitätsordnungen ihm ansonsten nicht legitim vorkommt. Obwohl er ankündigt, offen zu reden, zeigt sich im Verlauf dieser Passage, dass es vor dem Hintergrund von normativen und gesetzlichen Regelungen nicht leicht für ihn ist, über den Reiz und seine Motivation zu sprechen, die mit Handlungen verbunden sind, die als illegal gelabelt sind. So konkretisiert er im Stil einer Beichte, dass er sich früher von diesen »illegalen Sachen« stark angezogen gefühlt habe, und bringt seine damalige Bewunderung für Menschen zum Ausdruck, die »Illegales« machen. Er begründet dies mit dem dabei deutlich werdenden »Mut«. Illegales zu tun hieß für ihn also damals, mutig zu sein und sich den Regeln des Gesetzes zu widersetzen. Dabei haben seine illegalen Tätigkeiten mit »Drogen« zu tun gehabt, die er konsumiert und später auch verkauft habe.

Die Brüchigkeit zeigt sich zwischen der Attraktion, die von den als illegal deklarierten Tätigkeiten ausgeht, der Unmöglichkeit, darüber zu reden, und dem Einräumen im Interview, dass er das Ganze nicht erklären könne. Er zitiert in einer späteren Passage auch die Polizei, worin sich zeigt, wie diese machtvoll seine Interessen als außerhalb der Rechtsordnung markiert: »dass diese Sachen wo mich interessieren nicht, (.) nicht richtig sind; (.) ///mmh/// die sollen nicht zu meinem (.) Leben gehören; ///mmh/// (.) zu ///mmh/// meinen Interessen gehören; (.) ///mmh/// (1) aber (.) wer hört schon (.) mit fünfzehn zu, (.) ///ja///°w:er°« (18.2, 303-306).

Obwohl er also andeutet, dass er den Reiz des Illegalen im Mut sieht, der sich für ihn darin ausdrückt, und er in seiner Erzählung ein großes Interesse für illegale Tätigkeiten zeigt, fügt er hier als Kommentierung ein, dass er das nicht genauer erklären könne, und interpretiert dieses Verhalten und sein Interesse als »Jugendphase«. Damit greift er Diskurse auf, die Jugenddelinquenz als eine Form sehen, die sich nur auf die Jugendphase bezieht und mit deren Ende auch aufhört. Er nutzt also Wissen aus pädagogischen Diskursen in seiner Erzählung und wirkt dadurch wir ein Experte dieser Phase.

Insgesamt bietet er unterschiedliche Erklärungen an für sein Interesse an illegalen Tätigkeiten, und es wird deutlich, dass er diesen Bereich reizvoll fand. Vor dem Hintergrund von dominanten Ordnungen erscheint es ihm offensichtlich im Interview nicht legitim, diesen Reiz explizit zum Ausdruck zu bringen und er wiederholt hier erneut, dass er es nicht erklären könne, wie es dazu gekommen sei. Diese Diskrepanz zwischen der Handlungsfähigkeit und Motivation, die sich in Bezug auf Illegales zeigen, und der Schwierigkeit, darüber zu sprechen, kann als Effekt der Bearbeitung seiner Biographie in der Jugendhilfe vor dem Hintergrund

von normativen Ordnungen gesehen werden. In der Jugendhilfe wurde aus seiner Sicht ja das Ziel verfolgt, ihm eine richtige Art zu leben beizubringen. In der Folge scheint der Teil der Geschichte im Interview abgespalten zu werden und nicht in seine Erzählung zu passen, in der er sich als jemand präsentiert, der nun auf einem guten Weg sei und die Vergangenheit erfolgreich hinter sich gelassen habe.

Wechsel ins Lehrlingsheim und erneuter Schulbesuch

und (2) Lehrlingsheim (.) //mmh// A-Lehrlingsheim, //mmh// (.) hat mich aufgenommen, (.) ich bin jetzt ein Jahr, (.) //mmh// dort, (.) //mmh// (2) das ist (1) wirklich die (.) beste (.) wirklich die beste Zeit (.) gewesen seit diesen (.) äh: seit diesen Reise::n (.) //mmh// (2) von von Großstadt E::: (.) auf: (.) auf, (.) Tal X::: (.) eben (.) Schulheim A ist auch nicht in Großstadt E gewesen //mmh// (1) ich habe mich wirklich gefreut wieder ähm (1) wieder frei::, (.) können (.) zu entscheiden was //mmh// das mir //mmh// gefällt und was nicht, //mmh// (.) und A-Lehrlingsheim, (.) passt wirklich noch dazu //ja ja// (.) da hast du einfach (1) dein (.) kleines Zimmer, (.) du musst eine Tagesstruktur ha:be (.) //mmh// um dort wohnen zu können (1) und: (.) ja, (.) //mmh// (1) seit, (.) August (.) zweitausendvierzehn, //mmh// (.) habe //mmh// ich (.) die Schule (.) A, (.) //mmh// besucht, (.) im (.) Seemärteli, (.) //mmh// diese Schule habe ich nur ausgewählt damit sie mir (.) Empfehlung geben (.) für das Gymnasium (.) //mmh// Apfelbaum; (2) (19; 307-319)

Hier geht der Biograph nun beschreibend auf die Rückkehr in die Großstadt E und den Wechsel in ein Lehrlingsheim ein. So konnte er sein Vorhaben und Ziel, das er in der Einrichtung auf dem Land gefasst hat, umsetzen und scheint nun die Kontrolle über die Gestaltung seines Lebens zurückzuhaben. Nicht mehr andere bestimmen, wo er wohnt und lebt, sondern er selbst steuert das. Er springt in der Erzählung in die aktuelle Zeit und spannt einen Zeitrahmen von einem Jahr, das er nun in dem Lehrlingsheim lebt. Seine Jugendhilferfahrungen und die verschiedenen Übergänge zwischen den Institutionen vergleichend, zieht er als Fazit, dass die aktuelle Phase die beste Zeit sei. Die Übergänge zwischen den verschiedenen Platzierungsorten bezeichnet er als »Reisen«, worin auch deutlich wird, dass er sich nirgendwo richtig heimisch fühlte und mit der Zeit in der Jugendhilfe auch viel Bewegung verbunden war. Als Erklärung für seine positive Bewertung des Lehrlingsheims führt er die Freiheit an, die er nun wieder über sein Leben habe: »wieder frei::, (.) können (.) zu entscheiden was //mmh// das mir //mmh// gefällt und was nicht«. Dies unterstreicht nochmals, wie einschränkend und machtvoll in den vorigen Institutionen und insbesondere in der Einrichtung auf dem Land über sein Leben verfügt wurde. Diese Verfügung über ihn kann als Unterwerfungsversuch durch die Kinder- und Jugendhilfe gedeutet werden, in dem er sich als entscheidungsfähiges Subjekt dem Lebensentwurf beugen muss, den andere für ihn konstruieren.

Erst nachdem er vordergründig zeigt, dass er sich ihrer Autorität unterwirft, wird ihm die Möglichkeit zugestanden, wieder selbst Pläne für sein Leben zu machen. In der Großstadt E geht er erneut in die Schule und versucht, dort doch noch eine Empfehlung fürs Gymnasium zu bekommen.

Resümee und zweite Erzählkoda – »Eigentlich das wo ich habe erreichen wollen, habe ich geschafft«

N: (7) *ich habe gute Noten gemacht, (2) ich bin (.) höflich gewesen, (1) auf jeden Fall (.) meiner Meinung nach (.) habe ich ein gutes Bild:=äh (.) Bild gehabt von den anderen (1) und (.) ja, (.) jetzt (.) habe ich Ferien, (.) //mmh/// diese Schule ist fertig, (.) //mmh/// (1) a:::m (.) am zehnten August glaube ich, (.) gehe ich (.) //mmh/// ans Gymnasium; (.) //mmh/// Apfelbaum, (.) //mmh mmh// eigentlich das wo ich habe erreichen wollen habe ich geschafft, (.) //mmh (.) mmh// und jetzt bin ich:: (.) meine Ferien am Genießen (.) //ja (.) mmh (.) @(.)@///(.) so,*
 I: °Ja°, (4) °ahm°(.)

N: *Haben Sie äh:: (.) irgendwelche Fragen noch (.) dazu, //ja/// (.) muss ich irgendetwas ergänzen, (21; 364-373)*

In dieser Sequenz signalisiert Nazar Sautin erneut mit einer zweiten Erzählkoda, dass er am Ende seiner Erzählung angelangt sei, »*und jetzt bin ich:: (.) meine Ferien am Genießen (.) //ja (.) mmh (.) @(.)@///(.) so*«. Zunächst stellt er resümierend Beispiele für positive Entwicklungen dar, die er nach der räumlichen Veränderung im letzten Jahr erreichen konnte: schulischen Erfolg, höfliche Verhaltensweisen und ein gutes Bild, das er von den anderen Schüler*innen habe. Die positiven Entwicklungen lokalisiert er damit im Bereich von Bildungserfolg, hinsichtlich höflicher Umgangsformen sowie im Sozialen. Die als positiv markierten Bereiche stehen im Zusammenhang mit Normalitätsordnungen der stationären Jugendhilfe und sind Themen, die in seiner Jugendhilfebiographie immer wieder in Institutionen zum Thema gemacht wurden. Sie können vor diesem Hintergrund auch als Exemplifizierung verstanden werden, dass er es geschafft habe und sich positiv entwickelt habe. Mit den »*guten Noten*« übertrifft er sogar das, was ihm in der Jugendhilfe zugetraut worden war. Zu dem positiven Resümee gehört auch, dass er aktuell Ferien hat und danach dann ins Gymnasium kommt: »*eigentlich das wo ich habe erreichen wollen habe ich geschafft, (.) //mmh (.) mmh// und jetzt bin ich:: (.) meine Ferien am Genießen (.) //ja (.) mmh (.) @(.)@///(.)*«. Die Selbstbeschreibungen entlang verschiedener Dimensionen, die er als positive Entwicklungen darstellt, wirken dabei distanziert zur eigenen Biographie und wie ein Katalog an wünschenswerten Verhaltensweisen, an denen er sich orientiert und die er heranzieht, um sich selbst positiv darzustellen. Mit diesem Abschluss der biographischen Erzählung wird deutlich, dass er seine Geschichte vom Standpunkt einer positiven Einschätzung seines

Lebens erzählt. Gleichzeitig zeigt sich auch ein Verständnis, dass er die positiven Entwicklungen selbst herbeigeführt habe. Somit drückt sich hier ein starkes Gefühl von Handlungsmacht aus, das der Biograph in Bezug auf sein Leben sieht. Er wendet so auch die individualisierenden Problemkonstruktionen auf sich an, bei denen ihm von institutioneller Seite nahegelegt wird, dass er sich ändern müsse. Gleichzeitig markiert er, dass er es dank seiner Anstrengungen geschafft und sein Leben eine positive Entwicklung genommen habe. Darüber hinaus wird deutlich, dass er trotz aller Widerstände an seinem Wunsch zu studieren festhält. Sein Festhalten und Verfolgen eines Zukunftsentwurfes mit Bildungsambitionen wird auch im Nachfrageteil in Bezug auf seine Zukunftspläne nochmals deutlich:

I: Mmh, (.) u::nd (2) wenn wir jetzt, (.) wenn Sie so nach vorne, (.) schauen (1) welche Pläne haben Sie denn für die Zukunft; (1)

N: Ja es kommt ganz darauf an wie::=äh wie weit, dass ich in meine Zukunft schaue (1) ich würde sehr gerne (2) Universität (.) //mmh/// besuchen nach dem Cymer (.) //mmh/// momentan (1) kann ich (.) leider mit Sicherheit sagen ich bin nicht parat; (.) //mmh/// aber ich hoffe nach diesen (.) //mmh/// vier Jahren (.) //mmh/// Ausbildung im Gymnasium Apfelbaum (1) könnte ich äh::: (.) da meine Meinung ändern //ja (.) ja (2) aha (1)// (2) ja, wenn wenn alles gut klappt bin ich mit siebenundzwanzig (.) fertig (.) und (.) kann mir einen Job suchen (.) //ja/// (.) und siebenundzwanzig ist für mich::: (.) alt, (.) also erwachsen (.) //ja/// da da bin ich wirklich schon erwachsen //ja (.) ja (.) ja (2) ja// (.) i::ch würde sehr gerne (.) mit den Menschen; (.) arbeiten //aha/// das ist wirklich //aha/// sehr ein (.) v::ieselstiger Job (.) da::: (.) da wird einem nicht langweilig (.) habe ich das Gefühl; (32; 732-743)

Der Blick in die Zukunft erfolgt hier mit einer differenzierten zeitlichen Einteilung und in die Bereiche Schule und Studium. Als Wunsch und Ziel formuliert er den Besuch der Universität und danach einen Beruf, in dem er »mit den Menschen arbeiten« kann. Somit hält er an seinen bildungsorientierten und akademischen Zielen fest, die im Kontext der Jugendhilfe behindert wurden. Er räumt Unsicherheit ein, ob er tatsächlich studieren könne, weil er zunächst noch das Gymnasium abschließen müsse, um »parat« für ein Studium zu sein. Diese Unsicherheit und Offenheit gegenüber den tatsächlichen Entwicklungen in seiner Zukunft wurden bereits an anderen Stellen im Interview deutlich, in denen er den handwerklichen Zukunftsentwurf zwar für sich ausschloss, sich dabei aber gleichzeitig nie ganz sicher war, ob dieser nicht doch noch Realität für ihn werden könnte: »(.) aber (.) wer weiß, (.) wer weiß, vielleicht (1) bin ich ja wirklich in zehn Jahre (.) irgendwie (.) Schweißer oder ein (.) Plasmaschneider (.) ich hoffe es nicht; (.) //@(1)@ mmh (1) mmh/// (5) (15/209-220)«. Er hat also einerseits einen starken Gegenentwurf zu dem Weg, der ihm aus der stationären Jugendhilfe vorgezeichnet wurde. Andererseits zeigt der dort für ihn entworfene Lebensentwurf nach wie vor Wirkung, auch wenn Nazar Sautin mit

viel Energie versucht, in eine andere Richtung zu gehen und an seinen eigenen Zielen festzuhalten.

Seine Zukunftsvision, die er im Nachfrageteil formuliert, geht bis ins Alter von 27 Jahren, und er hofft, nach dem Studium dann einen Job suchen zu können. Verbunden mit dem Job ist für ihn dann auch der Status des Erwachsenenalters, und er kommentiert aus heutiger Sicht, dass er dann auch »alt« sei. Hier zeigt sich ein Ringen damit, dass vor dem Hintergrund von normalbiographischen Vorstellungen seine Bildungs- und Erwerbsbiographie verspätet ist. Andere Aspekte und Lebensbereiche, die seine Zukunft betreffen, führt er hier nicht weiter aus. Mit dem Fokus auf die Erwerbsarbeit greift er dominante Vorstellungen eines erwerbsarbeitszentrierten männlichen Lebenslaufs auf und gibt dem Bereich der Erwerbsarbeit so eine hohe Relevanz. Dies kann auch damit in Verbindung stehen, dass die Auseinandersetzungen in der stationären Jugendhilfe über den richtigen Lebensentwurf für ihn auf das Thema der Erwerbsarbeit fokussiert waren und andere Übergangsthemen im Zusammenhang mit der stationären Jugendhilfe wenig von ihm thematisiert wurden.

In seiner Erzählkoda beendet er die Erzählung mit der Aussage, dass er aktuell seine Ferien genieße, und fragt die Interviewerin, ob sie noch Fragen an ihn habe oder ob er noch etwas ergänzen müsse. Dies verdeutlicht, dass er das Ziel verfolgt, den Erwartungen zu entsprechen. Die Motivation, den Erwartungen der Interviewerin gerecht zu werden, wurde bereits beim Interviewauftakt deutlich. Die Rekonstruktion der Anfangssequenz hat dabei aufgezeigt, dass die Botschaften der Erzählaufforderung unklar waren, da sie schwankten zwischen der Bitte der Interviewerin, alles zu erzählen, und dem damit verbundenen Totalitätsanspruch sowie einer Offenheit für Schwerpunktsetzungen des Biographen. Hier signalisiert Nazar Sautin, dass er nun am Ende seiner Erzählung nicht sicher sei, ob diese den Erwartungen der Interviewerin entspreche. Durch die Frage signalisiert er zum einen, dass er noch offen sei für Nachfragen, gibt aber zum anderen die Verantwortung, diese Erwartungen nochmals zu explizieren, an sie weiter.

Resümee Biographie in der Jugendhilfe - »Bin ja selber schuld gewesen«

Nazar Sautin konstruiert seine Biographie in der stationären Jugendhilfe als eine Zeit, die sowohl »schmerhaft« als auch notwendig war. In seiner Erzählung wird eine Interpretationsfolie deutlich, in welcher er die Verantwortung für die schwere Zeit bei sich und seinen als abweichend markierten Verhaltensweisen platziert. In dieser Deutung scheint eine Internalisierung individualisierender Problemkonstruktionen durch, in denen er isoliert als Problem konstruiert wird und bspw. die familiären Verhältnisse, die für sein Verhalten ja auch ein Bedingungsgefüge waren, de-thematisiert werden. Gleichzeitig relativiert er diese Problemzuschrei-

bung durch die normalisierende Konstruktion seines abweichenden Verhaltens als Ausdruck einer Jugendphase.

Die individualisierende Verantwortungsübernahme kann auch mit den Zielgruppenkonstruktionen der stationären Jugendhilfe in Verbindung gebracht werden. Diese Zielgruppenkonstruktionen und damit verbundene Adressierungen werden für Nazar Sautin im Übergang in die stationäre Jugendhilfe relevant. Hierbei wird eine Normalitätsordnung sichtbar, die individualisierende Kategorisierungen vornimmt und Abweichung an individuellen Verhaltensweisen festmacht. Verbunden mit dem Übergang in das Schulheim entsteht für Nazar Sautin die Frage, ob er sich mit den Zielgruppenkonstruktionen wie »(1) minderjährige (.) Drogensüchtige (.) ähm:: Leute mit Aggressionsproblem::e (.) ja, jedenfalls so so in dem Stil« identifizieren kann. Diese stark problemorientierten und individualisierenden Formen der Problem- und Zielgruppenkonstruktionen sind mit negativen Subjektpositionen verbunden. Die so bezeichneten Subjekte werden als abweichend von einer dominanten Normalitätsvorstellung konstruiert. Nazar Sautin grenzt sich anfangs stark von den negativen Implikationen ab und versucht, performativ etwas anderes darzustellen und die Sozialpädagog*innen zu überzeugen, dass er nicht ihrer Zielgruppenkonstruktion entspreche. Im weiteren Verlauf kommt er dann mehr mit den anderen Jugendlichen dort in Kontakt und beginnt, sich zunehmend auch für Handlungen zu interessieren, die als »kriminell« markiert werden. Durch den Kontakt zu den anderen Jugendlichen und eine positive Identifizierung mit ihnen lässt auch die starke Abgrenzung von den Adressierungen nach, die mit den Zielgruppenkonstruktionen der stationären Jugendhilfe verbunden sind. Letztendlich wird er auch aus dem Schulheim ausgeschlossen als Sanktion gegen abweichende Verhaltensweisen.

Es zeigt sich, dass er in Bezug auf die als illegal konstruierten Tätigkeiten Handlungsfähigkeit entwickelt. Dies kann als Befreiung aus den Abhängigkeiten verstanden werden, in denen er sich zu der Zeit befindet – z. B. von seiner Mutter, die folgenreiche Entscheidungen für sein Leben trifft, oder auch vom institutionellen Kontext der stationären Jugendhilfe. Im System der Kinder- und Jugendhilfe wird er im weiteren Verlauf aber gerade aufgrund seiner unerwünschten Verhaltensweisen noch stärker in seiner Handlungsfähigkeit beschnitten. Somit ist also das Potenzial, das sich für ihn in den abweichenden Verhaltensweisen zeigt, nur von kurzer Dauer und er erfährt hierfür Sanktionierungen. In seiner Deutung, warum er in eine stationäre Jugendhilfeeinrichtung gehen musste, rücken seine familiären Herausforderungen und Probleme immer weiter in den Hintergrund, und er übernimmt die Verantwortung selbst, weil er mit seinen Verhaltensweisen nicht der Norm entsprochen habe: »bin ich ja (.) selber schuld gewesen (.)«. Letztendlich übernimmt er damit die von Beginn an dominante Deutung in Bezug auf seine Probleme zu Hause.

Die Abfolge der besuchten Einrichtungen kann als eine Karriere verstanden werden, wobei er eine immer stärkere Einschränkung seiner Handlungsmacht erfährt. Insbesondere mit dem Übergang in die Einrichtung in den Bergen sind machtvolle Adressierungen und Versuche der Einrichtung verbunden, ihm eine gewisse Subjektposition nahezulegen und Teile seines bisherigen Lebens als ‚falsch‘ zu bezeichnen. Dort herrscht aus seiner Sicht ein Lebensentwurf vor, der das Leben in einer heteronormativen Kleinfamilie verbunden mit körperlicher Arbeit und handwerklichen Berufsperspektiven ins Zentrum rückt und zur Norm erklärt. So sind Familie und Arbeit zentrale Pfeiler des Angebots. Insgesamt wird ihm dort unter der dominanten Leitorientierung ‚Leben lernen‘ eine gewisse Art des Lebens nahegelegt und als intelligible Subjektposition angeboten, wobei ihm andere Lebensentwürfe verwehrt bzw. nicht in den Fokus gerückt werden. Dies hängt vermutlich eng damit zusammen, dass er aufgrund von Delinquenz in die Maßnahme gekommen ist. Somit wird er sanktioniert für den Bereich seines Lebens, in dem er ein Gefühl von Handlungsmacht beschreibt. Letzteres kann auch als Gegenreaktion auf die Machtlosigkeit verstanden werden, die er bezüglich der starken Abhängigkeit von Entscheidungen seiner Mutter oder auch der für ihn intransparenten Entscheidungsprozessen der stationären Jugendhilfe empfindet. Paradoxerweise wird er in der Folge dann noch stärker als zuvor in seiner Handlungsfähigkeit beschnitten. Neben der Einschränkung von Handlungsmacht wird auch der Versuch deutlich, ihm eine bestimmte Lebensweise als Norm nahezulegen.

Auffallend bei der Darstellung seiner Hilfegeschichte ist, dass eine Beschreibung der Einrichtungen unter formalen Gesichtspunkten dominiert. Seine eigene Perspektive und sein Erleben spielen dabei eine untergeordnete Rolle. Diese Art, die eigene Hilfegeschichte zu erzählen, verleiht Nazar Sautin etwas Expertokratisches, da er die unterschiedlichen Hilfeangebote in ihren Selbstdarstellungen zitiert, damit die professionelle Perspektive wiedergibt und nicht das eigene Erleben ins Zentrum stellt. Dies kann auch als eine Überschreitung der Rolle als Adressat gedeutet werden, denn es scheint ein starker Fokus auf die Auseinandersetzung mit den Abläufen und Perspektiven des Hilfesystems durch sowie auf die Internalisierung der institutionellen Perspektiven. Weiterhin drückt sich darin aus, dass er in den verschiedenen institutionellen Kontexten gelernt hat, darauf zu achten, welche Erwartungen bestehen, und diese zu erfüllen. Dies bringt er eigentheoretisch auf den Punkt im Kontext seiner Erfahrungen in der Schule im Schulheim: »*habe ich (.) natürlich müssen (1) auch mitmachen, (1) ihr (.) Spiel mitspielen, (1) es hat mir (.) nicht gefallen ich habe weg wollen (.) aber ich habe nicht können*«. So scheint er im biographischen Verlauf eine Sensibilität für Erwartungsstrukturen in unterschiedlichen institutionellen Kontexten erworben zu haben und auch dafür, welche Einschränkungen er hinnehmen muss oder wo es Spielraum für ihn gibt. In der Folge scheint er institutionelle Logiken und damit verbundene Erwartungsstrategien gezielt wahrzunehmen, diese in Verbindung mit den eigenen Interessen zu setzen

und Strategien im Umgang damit zu entwickeln. So wird deutlich, dass sich Nazar Sautin strategisch für eine gewisse Zeit den Erwartungen unterwirft mit dem Ziel, die Macht der Institutionen über seine Biographie dann schließlich wieder loszuwerden. Diese Sensibilität für Erwartungsstrukturen wird auch im Zusammenhang des Interviews deutlich, in dem er offensichtlich ebenfalls versucht, den Erwartungen der Interviewerin zu entsprechen, und proaktiv nach der Verwendung der Daten und der Interessen seitens der Interviewerin fragt.

Insbesondere in Bezug auf sein Leben in der Einrichtung auf dem Land wird deutlich, dass dort machtvoll versucht wird, ihn unter die dort vorherrschende Normalitätsordnung zu unterwerfen. In Bezug auf den strafrechtlichen Kontext der Hilfe kann das als ein Versuch gedeutet werden, ihn dadurch wieder an gesellschaftliche Normen anzupassen; somit kann diese Form des Angebots als Versuch einer Normalisierung verstanden werden. In den Darstellungen des Angebots von Nazar Sautin wird deutlich, dass er nur an einem Ort ist, an dem eine Familie lebt, er aber nicht in die Familie integriert wird. Es scheint, dass dabei die heterosexuelle Normalfamilie im handwerklichen Milieu auf dem Land als sinnvoller Ort für Jugendliche wie Nazar Sautin betrachtet wird, die aufgrund abweichender Verhaltensweisen in der Jugendhilfe sind. In seiner Darstellung scheinen die Familie und insbesondere das männliche Familienoberhaupt mit viel Macht ausgestattet, was Entscheidungen über sein eigenes Leben anbelangt. Dabei bleibt ihm die Rolle der Familie als pädagogische Institution intransparent, und er nimmt sie als Familie wahr und nicht als staatliche Jugendhilfeinstitution. So stellt er die Familie als Bühne dar für ein Angebot, das mit der Verpflichtung zu körperlicher Arbeit und Schulverbot disziplinierend arbeitet und die Macht hat, ihren eigenen Lebensentwurf als den ›wahren‹ und ›richtigen‹ zu proklamieren. In seiner Darstellung zeigt sich, dass er sich der Disziplinierung unterordnet und die verlangten Tätigkeiten absolviert. Gleichwohl distanziert er sich aus seiner aktuellen Position deutlich von den normativen Orientierungen dahinter. So entlarvt er das Angebot argumentativ und streicht heraus, dass es ihn bei seinem Lebensentwurf in keinerlei Hinsicht unterstützt habe. Die Pläne der Institutionen haben aber dennoch insofern performative Wirkung, als er sich aktiv davon stark abgrenzen muss und zum Zeitpunkt des Interviews nicht gänzlich ausschließen kann, dass diese für ihn nicht doch noch relevant werden.

In seinen Abgrenzungen von der Familie und den anderen Jugendlichen im ländlichen Milieu wird deutlich, dass er aus einem Gefühl der Überlegenheit vor dem Hintergrund seiner bildungsbezogenen Aspirationen spricht, die auch in Zusammenhang mit seiner familiären Herkunft gebracht werden können. So charakterisiert er das Leben der Menschen dort als einfaches und simples Leben. Die Konstruktion der Menschen als Andere nimmt er entlang ihrer körperlichen Betätigung bei der Arbeit und ihres Freizeitverhaltens vor. Er beschreibt die Jugendlichen in der Schule als »emotionale« Menschen und konstruiert sich selbst als Gegenentwurf

zu ihnen. In Verbindung mit seiner Inszenierung im Interview als Literaturliebhaber und Zigarillo rauchender Luxusliebhaber verstkt sich so das Bild eines eher intellektuell orientierten Menschen, der sich in bildungsbrgerlicher Manier von einfachen Menschen und körperlicher Arbeit abgrenzt. In Bezug auf den durch die Einrichtung und dortige Schule vorgezeichneten Lebensweg wird Widerstand von Nazar Sautin deutlich, und er formuliert klar, dass er sich mit diesem Lebensweg aus einem Bauchgefühl heraus nicht identifizieren kann. Hier scheint ihm seine soziale Herkunft ein Gefühl dafür zu geben, was für ihn mögliche und gangbare Lebenswege sind und was in seinen Augen unter seinem Niveau ist. In der Folge kann er sich von dieser als Norm deklarierten Lebensweise auf dem Land distanzieren durch die Bezugnahme auf eine Normalitätsordnung und damit verbundenen Diskursen, die akademische und intellektuelle Lebensweisen positiv bewerten. Dadurch nimmt er eine überlegene Position für sich in Anspruch. In der Folge wertet er das Leben der Familie und der anderen Peers auf dem Land ab, indem er für sich eine überlegene Position durch eine anvisierte akademische Bildungsbiographie beansprucht. So kann er sich auch von der Macht des Ortes distanzieren.

7.7 Fazit Fall Nazar Sautin – Biographie in zwei Teilen und Zonen von Normalität

In Bezug auf die Frage nach der Bedeutung von Normalitätskonstruktionen wird im Fall von Nazar Sautin deutlich, wie Normalitätsordnungen einerseits ihn bemtigen und er in unterschiedlicher Hinsicht für sich Normalität beansprucht. Andererseits zeigt sich, wie vor dem Hintergrund von Normalitätsordnungen gewisse Aspekte der eigenen Biographie de-thematisiert werden, weil sie nicht in diese Ordnung passen. Diese Distanzierung von Teilen und Positionierungen in der eigenen Biographie zeigt sich darin, dass Nazar Sautin über Aspekte in seiner Biographie nicht sprechen kann und diese ausklammert. Gleichzeitig wird die Distanzierung von sich selbst oder Teilen der eigenen Biographie in der Vergangenheit durch den Konstruktionsmodus der Gesamtbio graphie in zwei Teilen nochmals verstkt.

In der biographischen Konstruktion wird eine Einteilung der Lebensgeschichte in eine Phase vor der Migration in Russland, in der er eine schöne Kindheit schildert und die er als normal bezeichnet, und in die Zeit danach sichtbar. Den ersten Teil vertieft er in seiner biographischen Erzählung nicht weiter, vielmehr nutzt er diesen, um Normalität für sich zu beanspruchen. Der Schwerpunkt liegt auf dem zweiten Teil (»mein anderer Teil vom Leben«), in welchem bei ihm Probleme entstehen und er letztendlich in die stationäre Kinder- und Jugendhilfe geht. Durch diese Zweiteilung trennt der Biograph seine Kinder- und Jugendhilfebiographie in der Schweiz von seinem vorherigen Leben in Russland. So stellt er zwischen den ersten

zwölf Jahren seiner Biographie und dem zweiten Teil seines Lebens kaum Verbindungen her. Das führt dazu, dass seine biographische Erzählung stark fokussiert ist auf sein Leben in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe und er andere Aspekte ausklammert. Ein Großteil seiner Kindheit findet keinen Eingang in seine biographische Erzählung. Auch im Nachfrageteil geht er nicht weiter darauf ein. In der Folge entsteht auf einer abstrakten Ebene eine Kontrastierung des anderen Teils seines Lebens, das er als von Problemen geprägt beschreibt, mit dem kaum ausgeführten Teil über seine Kindheit, den er zusammenfassend als »*nichts Spezielles*« und »*schön*« beschreibt.

Die Fokussierung auf seine Kinder- und Jugendhilfebiographie ist einerseits durch den Kontext der Forschung erklärbar, in dem er ja als Jugendlicher adressiert wird, der in der stationären Jugendhilfe aufwächst. Andererseits deutet sich auch an, dass mit der Migration in die Schweiz Erfahrungen verbunden sind, bei denen sein Leben in Russland nicht von Interesse ist. Weiterhin zeigt sich, dass das Leben in den stationären Einrichtungen biographisch so einschneidend war, dass diese Erfahrung für ihn in der Bearbeitung und Reflexion nicht leicht in seine Biographie integrierbar ist ohne Widersprüche, insbesondere auch, weil er hier stark institutionellen Entscheidungsprozessen unterworfen war und wenig involviert wurde. Durch den Modus der Zweiteilung findet er einen Weg, seine Heimerfahrungen abzutrennen vom anderen Teil seines Lebens und in der Erzählung Kohärenz zu schaffen, da er so auch keine Verbindungen herstellen muss.

Nazar Sautin setzt sich in seiner biographischen Erzählung in verschiedener Hinsicht mit Normalitätsordnungen in Verbindung. So zeigt der Fall, wie es dem Biographen in verschiedener Hinsicht gelingt, Normalität für sich in Anspruch zu nehmen, und er sich auf diesem Wege gegen machtvolle negative Zuschreibungen und Subjektpositionierungen wehrt, die insbesondere im Zusammenhang mit seinem Heimaufenthalt stehen.

Zunächst bestimmt Nazar Sautin in seiner Biographie Zonen von Normalität in Bezug auf gewisse Phasen in seinem Leben. So fordert er für sich Bereiche von Normalität ein durch die Bezugnahme auf abstrakte Formulierungen und Bilder, mit denen er bspw. seine Kindheit oder auch den Anfang seiner Zeit in der Schweiz beschreibt und diese in Bezug zu Vorstellungen von Normalität setzt. So ruft er formalhaft Bilder einer schönen Kindheit auf oder er beschreibt die Wochenendausflüge zu Beginn seines Lebens in der Schweiz, die er mit seiner neuen Familie dort erlebt und die Bilder eines harmonischen Familienlebens entstehen lassen. Die von ihm so bestimmten Zonen von Normalität bleiben einerseits abstrakt und werden nicht mit konkreten Erfahrungen oder erzählenden Elementen untermauert, die für ihn damit verbunden sind. Diese Inanspruchnahme von Zonen der Normalität erhöhen andererseits die Dramatik und den Spannungsbogen in seiner Biographie. So entsteht in der Folge eine Fallhöhe von einer »*schönen*« Kindheit oder den »*schönen*« Ausflügen in der neuen Familienkonstellation zu der Zeit in seinem Leben, die

für ihn mit Problemen verbunden ist. Gleichzeitig können diese Formen der Normalisierung auch als Strategie verstanden werden, Abweichungen von dominanten Normalitätsvorstellungen in der eigenen Biographie zu reduzieren. Denn in der Folge werden die ›abweichenden‹ Teile seiner Biographie, wie der Heimaufenthalt, die als problematisch markierten Verhaltensweisen oder die Probleme zu Hause, durch diese Zonen der Normalität wiederum in ihrer Tragweite eingeschränkt. Es gelingt ihm so, eine Basis zu schaffen aus den Erfahrungen einer schönen Kindheit oder eines ›normalen‹ Familienlebens mit Ausflügen, von der aus er dann auch auf die abweichenden Aspekte in seiner Biographie eingehen kann.

In Bezug auf Butlers Überlegungen zur Subjektivierung (vgl. Butler 2001) kann die Bezugnahme auf dominante Vorstellungen von Normalität auch als Form der Inanspruchnahme einer intelligiblen Subjektposition verstanden werden. So inszeniert sich Nazar Sautin an dem Treppunkt des Interviews in einem Luxushotel als rauchender Gentleman mit Stil und nimmt so Bezug zu einer gesellschaftlich anerkannten Subjektposition. Mit seiner Inszenierung verdeutlicht er, dass er sich erfolgreich distanziert hat von den Teilen seiner Biographie, die er als ›abweichend‹ markiert. In Bezug auf Gender inszeniert er sich als Luxus liebender Gentleman, der Bildungsaspirationen hat, und widersetzt sich auch dadurch den Adressierungen durch die Kinder- und Jugendhilfe, die für ihn einen Lebensplan entwirft, bei dem körperliche Arbeit und der Abschluss eines handwerklichen Berufs im Zentrum stehen. Somit überlagert sich in seiner Positionierung eine männlich konnotierte Selbstinszenierung mit Bildungsbezug, die er in Verbindung mit einem Habitus von wohlhabenden Menschen bringt. Darin drückt sich die Inanspruchnahme einer gewissen machtvollen Positionierung für sich aus, womit er etwas Gegensätzliches zu dem verkörpert, was ihm in der stationären Jugendhilfe als legitime Subjektposition nahegelegt wurde. Somit kann seine Inszenierung in dem Luxushotel für das Interview als widerständige Handlung interpretiert werden, da sie ihm ermöglicht, sich von den Zugriffen des stationären Jugendhilfesystems zu distanzieren und auch körperlich und habituell den Zuschreibungen etwas entgegenzusetzen. Weiterhin stellt er damit eine Normalisierung seiner biographischen Erzählung her und markiert, dass er aktuell an einem Punkt im Leben steht, an dem er sich erfolgreich von seinen abweichenden Verhaltensweisen distanzieren kann.

Seine biographische Konstruktion kann auch als eine Form der Fassadenarbeit gelesen werden. Durch Distinktion von anderen, die er abwertend beurteilt, beansprucht er eine machtvolle Positionierung für sich selbst. In der Hervorbringung von anderen Personen als ›einfache Leute‹ inszeniert er sich im Gegensatz zu ihnen. In der Folge beansprucht er für sich eine intelligible Subjektposition: einerseits, indem er sich ein fraglos kompetentes Urteil über die anderen zutraut, und andererseits, weil er sich selbst als Gegensatz zu ihnen konstruiert und indirekt aufwertet. Die Abgrenzung von anderen schafft auch indirekt einen Abstand zur

eigenen Geschichte, sodass er aus einer gewissen beurteilenden Distanz über sich selbst zu reden scheint. Subjektivierungstheoretisch interpretiert, konstruiert er die anderen auf dem Land als Subjekte, die weniger bedeutsam sind als er selbst. Dies kann auch als Strategie gelesen werden, gegen die Widerstände und ent-normalisierenden Erfahrungen dennoch Normalität für sich zu beanspruchen. Interessant ist, dass er die Zonen von Normalität, die er als »*nichts Spezielles*« darstellt, nicht weiter vertieft. Vielmehr scheint es so, dass er mit den Zonen der Normalität eine Basis legt, von der aus er Teile seiner Biographie, die er dem Sprachjargon der Jugendhilfe folgend als »abweichend« darstellt, erzählen kann. Auch die expertokratischen Darstellungen von Jugendhilfeabläufen und Institutionen verleihen seiner Erzählung Nachdruck und markieren, dass er die Rolle von Adressat*innen überschreitet und sich gewissermaßen davon distanziert. Er drückt damit aus, dass er die erfahrene Hilfe nicht nur aus der Perspektive eines Hilfesempfängers betrachtet, sondern mit der Sprache und Logik der Jugendhilfe arbeitet. So reproduziert er die dominante Perspektive des Hilfesystems, nutzt aber auch den damit verbundenen expertokratischen Ausdruck, um der eigenen Erzählung Nachdruck zu verleihen. Die Bestimmung von Zonen der Normalität wird dadurch verstärkt, dass er sich kritisch auf einer eigentheoretischen Ebene von Teilen seiner Biographie distanziert. Somit schafft er also innerhalb seiner Biographie einen Kontrapunkt, schließt retrospektiv Verhaltensweisen und Interessen von sich selbst als verwerflich aus und unterstreicht damit auch seine Inanspruchnahme einer rechtschaffenen Subjektposition.

Ein anderes Beispiel für Sprechweisen der Kinder- und Jugendhilfe und damit verbundene Perspektiven ist das Erklärungsmodell in seiner biographischen Konstruktion, dass das soziale Umfeld einen großen Einfluss auf ihn habe und er, weil er mit den falschen Leuten zu tun habe, schließlich eine abweichende Art zu leben anfängt. Verbunden mit den »*falschen Leuten*« entsteht eine Lebensart, die als »*nicht richtig*« bewertet wird, woraus eine Ordnung resultiert, die ihn einerseits als von außen beeinflussbar konstruiert und andererseits Aspekte seines Lebens als falsch bewertet. Das gesamte Angebot der Jugendhilfeeinrichtung auf dem Land scheint an diese Figur des schlechten Einflusses durch das soziale Umfeld konzeptionell angelehnt zu sein. Er wird dort systematisch von seiner bisherigen Lebenswelt getrennt und in ein ländliches Umfeld bei einer Familie platziert, die ein traditionelles Leben führt und bei der Arbeit im Zentrum steht. Es scheint hier die Idee durch, dass er durch diese Intervention und den Kontakt mit dieser Art zu leben auf einen erwünschten Lebensweg zurückgeführt werden kann. In seiner Abgrenzung von diesem Umfeld auf dem Land zeigt sich, dass er die Figur des Einflusses durch das soziale Umfeld aufgreift, diese aber widerständig deutet und unterstreicht, dass die Form des sozialen Einflusses für seinen Lebensentwurf nicht weiterführend war. Dieses Aufgreifen von Erklärungsmodellen und deren Anwendung zur Kritik an der stationären Jugendhilfe scheint eine Strategie von ihm zu sein, um seiner

Aussage Nachdruck zu verleihen. So greift er also auf eine widerständige Art Deutungsmuster auf, die im Kontext der Jugendhilfe dominant sind, und modifiziert diese in seinem Sinne.

Der in der biographischen Erzählung dargestellte Prozess von jemandem, der »Probleme« gemacht hat, hin zum Erfolg, es gegen alle Erwartungen zu schaffen, eine Gymnasialempfehlung zu bekommen und sich auch von den »*kriminellen*« Interessen zu distanzieren, kann als Prozess der Läuterung verstanden werden. Mit dieser Darstellung seiner erfolgreichen Entwicklung sind eine distanzierte Perspektive auf sich selbst in vergangenen Zeiten verbunden und ein normativer Horizont, die die eigenen Interessen und den Peerkontakt damals als nicht richtig bewerten. So orientiert sich Nazar Sautin an der normativen Ordnung der besuchten Einrichtungen, die ihm verdeutlicht haben, »*dass diese Sachen wo mich interessieren nicht, (.) nicht richtig sind*«. Er fokussiert in seiner Erzählung darauf, wie er es geschafft hat, sich von seinen Interessen und damit verbundenen, als illegal bewerteten Tätigkeiten zu distanzieren.

Damit inszeniert er also vor dem Hintergrund der institutionellen Normalisierungsprozesse, die er durchlaufen hat, eine Erfolgsgeschichte und nimmt in dieser Hinsicht aktuell Normalität für sich in Anspruch. Er stellt dar, wie er es geschafft hat, sich von einer als abweichend markierten Subjektposition erfolgreich zu distanzieren. Interessant sind in dieser Darstellung des Prozesses der Läuterung eine starke Distanzierung und teilweise negative Bewertung von sich selbst in der Vergangenheit. So wird in seiner Darstellung der Zielgruppenkonstruktionen der stationären Jugendhilfeeinrichtung deutlich, dass er die Jugendlichen dort als »verwerfliche« Subjekte konstruiert. Diese Bewertung nimmt Bezug zu einer Ordnung, in der manche Lebensweisen und damit verbundene Subjektpositionen als anerkannt und andere hingegen als falsch konstruiert werden. In diesem Zusammenhang greift er auch auf die Deutung des Mitläufers zurück, die nahelegt, dass er Opfer der anderen Jugendlichen wurde, die ihn auf diesen abweichenden Weg brachten, ohne dass er sich aktiv dazu verhalten konnte. Gleichzeitig wird aber in seiner Erzählung deutlich, dass bezüglich der illegalen Tätigkeiten auch ein großes Interesse von ihm daran bestand.

Hier zeigen sich in der Biographie Widersprüche zwischen erzählenden Elementen, in denen z. B. deutlich wird, dass für ihn mit den als illegal bewerteten Handlungen ein hohes Potenzial an Handlungsfähigkeit und Autonomie verbunden ist, und seinen eigentheoretischen bewertenden Einschüben, in denen er diese Interessen und Tätigkeiten als falsch bewertet. Es scheint so, dass seine normative Orientierung dazu führt, dass er über Aspekte seiner Biographie nicht sprechen kann und vielmehr versucht, über Bewertungen und Argumentationen den Reiz und das Handlungspotenzial, die in Bezug auf seine illegalen Praktiken sichtbar werden, zu überdecken. Dies verstärkt auch den Eindruck der Distanzierung von Teilen der eigenen Biographie, da diese normative Folie, mit der er seine Interes-

sen und Handlungen in der Vergangenheit als falsch bewertet, dazu beiträgt, dass Aspekte seiner Geschichte vor diesem Hintergrund nicht erzählbar sind.

Weiterhin ist mit der Übernahme der institutionellen Normalitätsordnung als Erklärungsfolie für seine biographischen Prozesse auch verbunden, dass er die im institutionellen Kontext hervorgebrachte individualisierende Perspektive übernimmt, was die Deutung anbelangt, warum er in die stationäre Jugendhilfe ging. So wie er es in seiner Darstellung mit seinen individuellen Anstrengungen geschafft hat, sich zu entwickeln, übernimmt er damit aber auch individuell dafür die Verantwortung, dass es in seiner neuen Familienkonstellation in der Schweiz zu Problemen gekommen ist. Die Art, wie bspw. seine Mutter Einfluss auf sein Leben nahm und wie schwerwiegend die Konsequenzen ihrer Entscheidungen für ihn waren, wird dadurch in seiner biographischen Erzählung de-thematisiert.

Als Effekt seiner klaren Distanzierung von sich und den Verhaltensweisen in der Vergangenheit, die vor dem Hintergrund von dominanten gesellschaftlichen (Rechts-)Ordnungen als abweichend markiert sind, beansprucht er in der Gegenwart eine intelligible Subjektpositionierung für sich. Das Element der Distanzierung von sich selbst in der Vergangenheit passt auch gut zum oben diskutierten Modus der Zweiteilung seiner Biographie, mit dem er ebenfalls eine Trennung und damit Distanzierung herstellt von der Biographie und Subjektposition in der Gegenwart zu der abgetrennten in der Vergangenheit. Dieser Modus der Trennung und der Distanzierung kann auch als Strategie verstanden werden, mit Brüchen und Widersprüchlichkeiten in der eigenen Biographie umzugehen. Er versucht dadurch, Klarheit zu schaffen, und löst die Brüche und Widersprüche durch eindeutige normative Eigentheorien auf.